O, rief das Mädchen mit Entzücken.
Wem solche Pracht und Kunst mag glücken,
Der ist doch selig in der Welt!
Dich Röslein will nun Alles küssen.
Von mir wird keine Seele wissen;
Was hab' ich, das wie du gefällt?!

Viel Bessres, Kind! als ich, — sprach wieder
Das Röslein drauf, — in zarte Glieder
Gab Gott dir mehr als Erd' und Thau.
Ein Herz, das fröhlich schlägt und liebet,
Ein Geist, der sinnig Frommes übet,
Sind über alle Farbenschau.

J. R. Wyß.

Erste Liebe.

Die stürmische Zeit der Guelphen und Gibellinen, die furchtbaren Parteyungen des Adels und Volkes in Florenz waren vorüber, die Medicäer hatten schon lange mit der sanften Gewalt höherer Geistesbildung das Ruder gefasst, und das Schiff des Staates mit Sicherheit und Kraft gelenkt. Von ihnen aus verbreitete sich ein reges Streben, das seinen Ruhm nicht mehr

in blutigen Fehden, seinen Gewinn nicht im Untergange Anderer suchte. Künste und Wissenschaften blühten im Schatten des Oehlbaums auf, nur auf diesen Feldern wurden nun Siege erfochten, und das Zeitalter des Schönen und Guten herrschte in der blühenden Stadt am Ufer des Arno.

In dieser Zeit lebten in Florenz zwey junge Männer, Giulio aus dem angesehenen Hause Saldagni, und sein Freund, Tebaldo. Aus achtbaren Familien entsprossen, wohlgebildet, begütert, mit mancher Gabe des Himmels beschenkt, um ihr Glück in der Welt zu machen und den Frauen zu gefallen, hatten sie doch beyde das Stufenjahr der Männlichkeit überschritten, ohne daß es einem Mädchen gelungen wäre, die Flattergeister bleibend zu fesseln. Fröhlich gaukelten sie durch's Leben, und wussten mit gewandtem Sinne seinen gewöhnlichen Freuden so viel Geschmack abzugewinnen, daß der bloße Gedanke an ein ernsteres Verhältniß, das mit lähmender Hand den leichten Flug niederhalten, und sie einst außer Stand oder außer Laune setzten könnte, den liebgewordenen Pfad zu verfolgen, ihnen wie ein schreckendes Gespenst erschien.

Giulio, lebhafter und reizbarer, als Tebaldo, hatte zwar einmal tief und ernst geliebt; aber diese Zeit war vorüber, und jetzt betrachtete auch er die

Liebe nur wie eine angenehme Blume, in den Kranz des Lebens gewunden. Allerley lockende Abenteuer gingen wie glänzende Sterne vor ihm auf, und schwanden eben so spurlos wieder hin, und nie stand der leichtgebaute Thron seines Herzens völlig leer. Bald herrschte eine Schöne wirklich darauf, bald füllte wenigstens ein liebliches Bild der Vergangenheit den leeren Raum genügend mit verklärtem Licht.

Giulio hatte in früherer Zeit bedeutende Reisen gemacht, hatte Deutschland, Frankreich, die Niederlande gesehen, in den vorzüglichsten Reichs- und Hansestädten wichtige Geschäfte getrieben, seine Reichthümer vermehrt, seine Kenntnisse erweitert, und auch in sein Herz manche süße Erinnerung gesammelt. Jetzt war er lange wieder zurück; aber noch immer erhöhte sich seine Lebhaftigkeit, wenn das Gespräch auf Deutschland kam, und Manche wollten bemerkt haben, daß er nicht selten mitten im Fluß der bewegten Rede inne gehalten und mit trübem Blick eine Unterredung plötzlich abgebrochen habe, die irgend eine schmerzende Stelle seines Gemüths berührt zu haben schien.

Es war jetzt eine fröhliche Zeit für Florenz. Das Haus Medicis, durch die Gunst der Kaiser unterstützt, hatte längst über alle seine Feinde triumphirt, die republikanischen Formen waren

vergessen, und Cosimo erhielt zuerst den Titel eines Großherzogs. Herrliche Feste feyerten dieses merkwürdige Ereigniß, und Adel und Bürgerschaft wetteiferten, ihre Achtung für das regierende Haus in verschwenderischen Freudenbezeigungen kund zu thun. Bey einem solchen Feste im Pallast des reichen Ruccelai, wo Bankett und Mummerey bis an den hellen Morgen währte die edelste Jugend von Florenz sich in kostbaren Aufzügen zeigte, und sinnvolle Maskeraden den Geist ansprachen, indeß Musik, Wohlgerüche und Leckereyen allen Sinnen schmeichelten und die Seele in wollüstigen Rausch wiegten — bey diesem Ball war es, daß eine weibliche Maske in schwarzer spanischer Tracht, reich mit Edelsteinen geschmückt, sowohl durch diesen Glanz, als den Adel ihrer Bewegungen, längst Giulio's ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Zuerst war er ihr nur aus Neugierde gefolgt. Jetzt trat er hervor und bat sie um einen Tanz. Sie sah ihn eine Weile mit großen, stolzen Augen an, deren dunkles Feuer aus der Larve strahlte, nickte dann ein genehmigendes Ja, und Giulio, von Vielen beneidet, flog an ihrer Seite hinab.

Nach dem Tanz, der die Anmuth der Unbekannten in hellerem Lichte gezeigt hatte, stieg sein Wunsch, sie zu kennen, immer höher. Er folgte ihrer Spur durch die Säle, er fand sie in

einer Gallerie, im Halbdunkel einer Fensterblende auf einen Sitz hingesunken und redete sie an. Sie sah empor, ihr Auge blitzte, mit stolzer Haltung und kurzen Worten erwiederte sie seine Anrede. Er zog sich schnell zurück, die Spanierin erhob sich eben so schnell hinter ihm und rauschte an ihm vorbey. Aber ihre lange Schleppe blieb an einer Vertäfelung hängen, ihr rascher Schritt war plötzlich gehemmt, sie verlor das Gleichgewicht. Giulio sprang hinzu, sein Arm hielt sie aufrecht. So nah' an seiner Brust, so Aug' in Auge blieb sie eine Sekunde stehen; dann, indem sie sanft seinem Arm entschlüpfte, dankte sie ihm freundlicher, und nahm seine Begleitung in den Saal zurück an.

Die Bekanntschaft war eingeleitet, und Giulio fand keine Ursache, seine erste Vermuthung von den geistigen Reizen dieser lieblichen Erscheinung zu widerrufen. Ein hoher Geist, eine zierliche Sprache, Anmuth der Ausdrücke und der sie begleitenden Bewegungen umfingen ihn mit eben so viel süßen Banden, und hielten ihn die ganze Nacht in der Nähe der Unbekannten; denn das war sie noch für ihn. Noch hatte er ihren Namen nicht erfahren, ihr Gesicht nicht erblickt; doch meinte er bereits über ihr Inneres ein ziemlich richtiges Urtheil fällen zu können, das sehr zu ihrem Vortheil war. Als nun der Morgen

kam, und er sie mit Falkenaugen bewachte, um den Moment ihres Fortgehens zu erlauschen, ihr zu folgen, und somit etwas zu erfahren, hatte sie sich plötzlich unter einem Schwarm weiblicher Masken in ein Nebenzimmer verloren und kam nicht wieder zum Vorschein, obwohl Giulio die Thür mit unverwandten Augen beobachtete. Endlich verloren sich die Gäste nach und nach, der Morgenschimmer blickte zu den Fenstern herein, die ausgebrannten Kerzen gaben ein unheimliches Licht, und aus Allem ging die Ueberzeugung hervor, die Spanierinn müsse längst mit ihren Gefährtinnen durch eine Hinterthür sich entfernt haben.

Unmuthig kehrte nun auch Giulio nach Hause, den Kopf voll Gedanken, das Herz voll Wünsche, streifte die folgenden Tage vergeblich durch die Straßen von Florenz, und erkundigte sich vergeblich bey jedem Bekannten. Es war keine Spur der schönen Maske zu finden. Ungefähr acht Tage darnach gab der Großherzog ein glänzendes Fest. Ein großes Amphitheater faßte unter freyem Himmel unzählige Zuschauer; der Hof mit dem ersten Adel erschien auf dem reichgeschmückten Balkon, näher und ferner befand sich Alles, was Florenz an Frauen und Herren Vorzügliches aufzuweisen hatte, unter ihnen Giulio mit spähenden Augen. Das Spiel begann, wozu die Belagerung

von Troja Stoff und Charactere bot. Ein herrliches Bankett zeigte zuerst den versammelten Olymp in heiterer Seligkeit an Thetis Vermählungsfeste schwelgend, bis die Eris aus silbernen Wolken den Unheil bringenden Apfel in ihre Mitte warf. Dann verwandelte sich der Schauplatz. Auf verborgenen Rädern und Walzen schob sich ein hoher Berg, mit lebendigen Büschen und den allerschönsten Blumen bedeckt, hervor. Natürliche Quellen sprangen aus übereinander gethürmten Felsblöcken, und in dem Thale weidete der fürstliche Hirt seine Heerde. Mit Erstaunen und Lust erkannten die Damen in ihm den jungen Marchese Enrico aus dem edlen Hause Colonna, der vor Kurzem mit der Gesandtschaft aus Rom gekommen war, um dem Großherzog die Glückwünsche Seiner Heiligkeit zu bringen. Jetzt flog ein gefiederter Götterbote vom Gipfel des Ida auf künstlicher Vorrichtung herab, überreichte dem königlichen Schäfer die verhängnißvolle Frucht, und drückte in pantomimischem Tanz ihre Bedeutung und seinen Auftrag aus. Eine stolze Musik verkündete die Götterköniginn. Auf einem von Pfauen gezogenen Wagen saß die majestätische Gräfinn Ursini, im Gewand der lilienarmigen Göttinn, von einer lieblichen Iris gefolgt. Weiche, lydische Flöten ertönten. Von Amoretten verkündet, holden, beschwingten Kindern

dern, die aus allen Büschen gaukelten, trat aus einer Rosenlaube, von den Grazien begleitet, die schöne Gemahlin des reichen Ruccellai hervor, bey dessen Ballfeste Giulio seine Unbekannte gesehen hatte. Und nun, unter den Klängen einer ernsten Musik, stieg allein und ungeleitet eine Göttergestalt in blankem Harnisch, die Aegide auf der jungfräulichen Brust, stolz und doch anmuthig vom Felsen, wo er sich am schroffsten thürmte, wie vom schwer zu erklimmenden Sitze der Weisheit und Tugend herab. Unter dem blitzenden Helm glühten dunkle Augen, die majestätische Haltung, die stolzen Blicke drückten den Charakter der Göttinn der Weisheit aus. Unwillkürlich richteten sich alle Augen auf diese Erscheinung, und in Giulio's Herzen entstand die frohe Vermuthung, daß dieß seine Unbekannte seyn könnte; denn aus solchen feurigen Augen hatte ihm in der Gallerie bey Ruccellai ein bedeutungsvoller Strahl geschimmert, und so schlank und voll zugleich waren die zierlichen Glieder gewesen, die sein Arm bey'm Tanz hatte umschlingen dürfen. Leise und murmelnd ging ein Geflüster von Mund zu Mund: Wer ist sie? Wie heißt sie? bis ein Mann in den vordersten Reihen Auskunft gab, es sey die schöne Venetianerinn Camilla Foscarini, eine Verwandte des Doge, die seit ein paar Wochen bey ihrer Tante hier lebt.

Verheirathet, oder ledig? fragte Giulio. „Sie ist noch unvermählt, es heißt aber, sie sey in Venedig von ihren Verwandten an Antonio Dandolo versprochen.“

Während dieses Flüsterns hatten die Göttinnen sich vor den schönen Paris hingestellt, und Giulio glaubte zu bemerken, daß auch dessen Auge gefesselt war, und er mit zögernder Hand den Apfel, seiner Rolle gemäß, an eine Andere geben musste, als der sein Herz und seine Blicke ihn bestimmt hatten. Als hierauf Amoretten und Grazien einen leichten Tanz aufgeführt hatten, zog sich der künstliche Berg mit seinen Gottheiten zurück, der Boden des Amphitheaters wurde leer; Kreiswärtel und Diener des Herzogs erschienen, um ihn völlig zum Lustgefechte zuzurichten, und nun zogen unter dem Schall kriegerischer Musik die edelsten Jünglinge und Männer von Florenz, in zwey feindliche Schaaren als Griechen und Trojaner getheilt, und mit besondern Abzeichen sich als diesen oder jenen Helden der Iliade kund gebend, in die Schranken, und das Carroussel begann.

Die drey Göttinnen, nun wieder als Sterbliche gekleidet, aber nicht minder schön, zeigten sich jetzt auf der Tribune des Herzogs, und jeder Blick, den Giulio auf die nun verwandelte Pallas warf, überzeugte ihn mehr und mehr, daß

seine erste Ahnung ihn nicht getäuscht habe. Auch Paris war zu sehen, aber nicht als müßiger Zuschauer. In den Reihen der trojanischen Kämpfer als Alexandros, ein blühender Mars, schön und furchtbar zugleich, lenkte er behend sein andalusisch Roß, und erprobte sich viel ritterlicher als der, dessen Namen er heute trug. Die Augen der schönen Florentinerinnen folgten den Bewegungen seines Pferdes und seiner Lanze, indessen die seinigen nach jedem Siege strahlend gegen den Balkon, wo Camilla saß, sich hinwendeten, gleich als wünsche er nur ihr die Trophäen des heutigen Tages zu Füßen zu legen.

Giulio sah das, und ein widriges Gefühl erhob sich in seiner Brust. Er verwünschte seine Weigerung, heut an dem Spiele Antheil zu nehmen, zu der ihn der alte Widerwille seines Stammes gegen Adel und Hof vermocht hatte. Er hätte viel darum gegeben, wenn er der an ihn ergangenen Aufforderung gefolgt wäre, und nun ebenfalls durch seine Reiter- und Fechterkünste, in welchen er es mit diesem Colonna wohl aufnehmen zu können fühlte, sich vor den Augen der fremden Schönen hätte zeigen und diesen siegreichen Alexandros hätte demüthigen können, dem die befriedigte Eitelkeit aus den übermüthigen Augen blickte. Jetzt war es zu spät, und er konnte blos darauf sinnen, wie er bey nächster Gelegen-

heit das Versäumte einholen und ergründen wollte, ob denn wirklich seine spanische Maske und diese Venetianerinn eine und dieselbe Person seyen.

Diese Gelegenheit fand sich bald. Im Garten Ruccellai war wenig Tage darauf eine glänzende Gesellschaft versammelt. Es war ein weicher, milder Frühlingsnachmittag, an dem die Natur in ihrer heitersten Laune den Menschen zu allen Genüssen einzuladen, und ihre Freuden mit verschwenderischer Hand zu spenden schien. In den blühenden Gebüschen, auf dem blumenvollen Rasen saß, wandelte, lag die fröhliche Menge in bunten reichen Kleidern, wie eben so viele farbige Blüthen auf dem grünen Rasenteppich zerstreut. Dort, wo die geregelten Gänge aufhörten, hatte auf einem reinlichen Wiesengrund unter einer luftigen Baumgruppe sich ein besonderer Kreis gebildet. Mitten darin glänzte auf einem erhöhten Rasensitz die schöne Camilla in hochrothem Sammt-Kleide, aus dessen weitgeschlitzten Aermeln blendend weisser Atlas hervorpuffte, von goldnen Spangen gefesselt, indeß der enggestaltete Florstreif den Busen züchtig verhüllte, und das rothsammtne Barett, mit wehenden Federn und Edelsteinen besetzt, sie zur Königinn des Tages zu erklären schien. Ihr zu Füßen, in schwarzem Sammt mit stolzem Federhut, goldner Kette

und goldnem Degen, reich mit kostbaren Steinen geschmückt, streckte der edle Colonna sich hin, die Uebrigen saßen, oder standen, wie es Jedem gefiel. An einer schlanken Pinie Stamm lehnte Giulio im einfach kostbaren Anzug, dessen Geschmack und innern Werth ohne äußern Glanz die Aufmerksamkeit der Nächsten auf sich zog. Sein Blick haftete auf Camillen. Alles, was sie sagte, überzeugte ihn, daß sie die Dame seiner Gedanken war, und er bemerkte mit innerer Lust, daß seine Gegenwart und seine Blicke das Gespräch, welches der verliebte Colonna mit ihr zu unterhalten strebte, öfters zerstreuend unterbrachen.

Der Hauch der Gegenwart, des Locals selbst, in dem sie waren, und wo sonst Machiavell und so mancher ausgezeichnete Geist seine Arbeiten der froh erstaunten Versammlung vorlasen, die Schönheit des Tages, Alles regte die Gemüther in lebendigem Spiele auf. Man sprach von den auserlesensten Werken der berühmtesten Geister, man beurtheilte Kunstwerke, Musik u. s. w. Jetzt forderte Camilla, die das Gespräch ihres Nachbars zu unterbrechen wünschte, den blühenden Tebaldo auf, zu singen. Er erhob sich mit freundlichem Lachen, ergriff die Laute, stellte sich neben Giulio, und, an den Baumstamm gelehnt, wie ein Apoll unter den Hirten, sang er einige Sonette von Petrarca.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allgemeiner Beyfall belohnte den Sänger, der dann eben so scherzend und lachend sich wieder in's Gras neben einer jungen Schönen hinwarf, wie er vorher eine andere mit fröhlichem Geplauder unterhalten hatte. Von Petrarca haftete nun das Gespräch auf den Dichtern des Vaterlandes. Man stritt lebhaft über ihre Vorzüge. Die Einen erklärten sich für diesen, die Andern für Jenen. Colonna hatte den Ariost vor Allen gerühmt. Er stritt eifrig; denn Camilla hatte sich mit den meisten Frauen für den sanften Sänger des befreyten Jerusalem entschieden. Nun dachte Colonna den Sieg an sich zu reißen, indem er, ungemein lebhaft aufspringend, mit edler Stellung, klingender Stimme und kunstvollem leidenschaftlichen Vortrage die Stelle declamirte, wo Orlando, zuerst die Untreue der Geliebten ahnend, in herzzerreißenden Klängen ausbricht, in welche Spuren des Wahnsinns sich mischen, und endlich, von diesem völlig ergriffen, Wälder und Berge durchirrt, Bäume entwurzelt, und weithin in der Gegend Schrecken verbreitet. Es war nicht ohne Absicht, daß Colonna gerade diese Stelle wählte. Mancher düstere Blick fiel während des Recitirens auf Camillen, mancher drohende auf den Nebenbuhler; denn nur zu wohl hatte er Camillens Zerstreuung und die Richtung ihrer Augen bemerkt. Auch gelang seine Absicht

zum Theil; denn der Inhalt der schönen Stanzen hatte Camilla's Brust schneller gehoben, sie konnte so wenig als die andern dem begeisterten Redner ihren Beyfall versagen, und Ariostens Lob erschallte aus jedem Munde. Aber nun verließ Giulio seinen Platz am Pinienstamme, und, indem er sich dem auf der Erde gelagerten Kreise näherte, sagte er: Es käme bey der Beurtheilung eines Dichters viel darauf an, jeden bey den Stellen zu fassen, in denen er, wie durch das passendste Organ, seine eigentliche Stärke ausspricht. Unstreitig wäre, was Wahrheit und Kraft der Schilderungen, Reichthum und Ueppigkeit der Bilder betrifft, wohl kein Dichter mit Meister Ludwig zu vergleichen; man sollte aber nicht verschmähen, ehe man ihm den Kranz zuerkennte, auch andere zu hören. Und nun begann er, nachlässig an Tebaldo gelehnt, der indeß neben seinen Freund getreten war, den Kampf Tancredi's mit Clorinden, ihren Tod und ihre Erkennung durch den unglücklichen Liebhaber zu declamiren. Die tiefe Wehmuth der Geschichte schien den Redner im Voraus ergriffen zu haben, Ton und Blick kündeten die still mitfeyernde Trauer seines Herzens an; Alles trug die Farbe von Tancredi's, von seines unglücklichen Sängers trübem Gemüthe.

Es schien Camillen, es schien Mehreren aus

der Gesellschaft, als stände der Dichter selbst unter ihnen, als hörten sie ihn seine eigenen Schmerzen unter dem Bilde von Tancredi's Liedern singen, und Giulio's sanft klagende Stimme, der Ausdruck des unendlichen Jammers bey den Worten: Ahi vista! Ahi conoscenza! verfehlte kein Herz.

Er schwieg. — Kein lautes Beyfallszeichen, kein Klatschen war zu hören; aber tiefe Seufzer löseten sich aus mancher Brust, und manche schöne Hand trocknete leise ein seelenvolles Auge, aus welchem sich unbewusste Thränen gestohlen hatten. Tasso — Giulio hatte gesiegt. Colonna verstummte und rückte in gereizter Empfindlichkeit von Camilla hinweg. Giulio setzte sich an ihre andere Seite.

Ihr Blick, ihre sichtbare Theilnahme hatten ihn dazu ermuthigt. Man redete angelegentlich, man erklärte sich. Camilla war die spanische Maske gewesen, sie schien Vergnügen an Giulio's Unterhaltung zu finden, und sagte ihm auf den nächsten Ball bey'm Großherzog einen Tanz zu. Er verließ endlich bey sinkender Nacht den Garten mit eben so viel Vergnügen, als Colonna voll eifersüchtigen Zorns aus demselben ging.

Die Freunde, mit welchen Giulio sonst umging, sahen ihn jetzt seltener. Sie wusten oder ahneten, wo er war; aber Niemand machte ihm Vorwürfe deßwegen. Tebaldo allein war besser

unterichtet und begleitete ihn zuweilen, um unter dem Fenster seiner Angebeteten zur Laute Lieder zu singen, welche seines Freundes Empfindungen und den Wunsch nach Erhörung ausdrückten. Doch Camilla war nicht so leicht zu rühren, und wie auszeichnend sie auch Giulio behandelte, doch schien Colonna nicht ganz ohne Hoffnung zu bleiben, und von der Verbindung mit Dandolo hörte das Gerücht nicht auf zu sprechen. Das reizte Giulio mehr, als es ihn beunruhigte, und er nahm sich vor, beyde Nebenbuhler aus Camilla's Gunst zu verdrängen. Was nur eine zarte Neigung ersinnen, Geschmack und Reichthum zierlich ausführen konnte, wurde angewendet, um der stolzen Schönen seine Huldigung und die Wärme seiner Liebe zu beweisen. Camilla ließ sich diese Opfer und Aufmerksamkeiten gefallen; jedes Geschenk aber wies sie streng zurück, und beobachtete gegen Giulio wie gegen Colonna ein so anständiges, aber auch ein so gemessenes Betragen, daß Jeder fortwährend in Ungewißheit blieb, indessen Keiner die Hoffnung gänzlich verlor.

Unter vielem kostbaren Geschmeide, das Giulio's Kleidung wie sein Haus schmückte, und das er mit Freuden auf einen Wink seiner Göttinn ihr zu Füßen gelegt haben würde, besaß er eines, das nicht sowohl um seines hohen Gehalts,

als um seines dem Auge schmeichelnden Ansehens und einer geheimen Ursache willen ihm so lieb war, daß er das, gerade das auch selbst Camillen nur ungern, ja eigentlich mit Willen auch ihr nicht, überlassen haben würde. Es war dieß ein Ring mit einem einzigen, aber so schönen, so im reinsten Veilchenfarb glühenden Amethyst, daß seine milden Strahlen dem Auge wohl thaten, und Niemand den schönen Juwel ohne Vergnügen betrachten konnte. Giulio trug ihn selten, er schonte des zarten Steins, er schonte der theuern Erinnerung, die sich an ihn knüpfte.

Einst doch, als er zu Camillen ging, hatte er ihn an den Finger gesteckt, und er war noch nicht lange im Zimmer seiner Königinn, als ihre Augen auf den Ring fielen. Eine unwillkürliche Bewegung schien sie zu durchfliegen, sie konnte sich nicht zurückhalten, und brach in ein lautes Lob des herrlichen Steins aus. Giulio antwortete gleichgültig, aber Camilla ließ den bedeutenden Gegenstand nicht fahren. Sie kam wieder auf den Edelstein zurück, pries seine Farbe, seine Reinheit, ließ sich ihn reichen, betrachtete ihn genau, drehte ihn nach allen Seiten, gleich als wollte sie sich an seinem Farbenspiel ergötzen, und Giulio konnte wohl bemerken, daß eine kleine Schrift am innern Rande desselben ihren Augen nicht entgangen war. Er verwünschte seinen Ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fall, den Ring angesteckt zu haben, und nahm sich vor, nie wieder mit demselben zu erscheinen.

Camilla hatte den Stein erkannt, die Lettern gelesen, sie wusste, wem dieser Ring einst gehört, und sie wollte wissen, woher ihn Giulio habe. Diese Fragen, in umkleidende Worte, in Anspielungen, Neckereyen gehüllt, waren von nun an bey mehreren Zusammenkünften der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltungen mit Giulio. Er blieb immer fest auf seiner ersten Antwort, daß er ihn in Deutschland gekauft habe.

Gekauft? sagte Camilla einmal, nachdem manche bedeutende Rede über dieses Kleinod spurlos über Giulio's Herz hingeglitten schien: Gekauft? Nun, dann kann er keinen so unschätzbaren Werth für Euch haben, und wenn er Euch recht gut bezahlt, oder mit einem kostbareren vertauscht —

Verzeiht, edles Fräulein! fiel Giulio ein: Ich würde ihn doch nicht weggeben — er ist mir lieb geworden —

Und sollte es nicht möglich seyn, diese Vorliebe zu überwinden, zu überbieten? —

Schwerlich! antwortete Giulio: Der Ring ist mir so werth — daß ich ihn um keinen Preis —

Mit spöttischem Ausdruck in den stolzen Mienen wandte sich Camilla von ihm ab, zu Colonna, der sie um etwas fragte, und Giulio konnte wohl bemerken, wie von dem an seine Sterne

bey der erzürnten Schönen untergingen, und Colonna sichtbar sich in ihrer Gunst hob. Dieser durfte sich ihr freundlich, ja zuversichtlich nahen, die Laute spielen, wenn sie sang, und in verliebter Thorheit sie umgaukeln. Giulio sah das, und wollte sich's nicht kümmern lassen. Das frevle Spiel, welches ein stolzes Herz mit Gefühlen trieb, die es nur erregen wollte, ohne sie zu theilen, schien ihm zu tadelnswerth, als daß es ihn aus seiner guten Laune, oder wohl gar aus seiner Fassung hätte bringen dürfen. Aber so ernstlich er sich dieß vorsagte, so sehr er bemüht war, einen gerechten Unmuth gegen die Absichtlichkeit dieses Betragens in seiner Brust zu nähren und sich zu überzeugen, daß, wer so zu handeln vermöchte, keiner wahren Empfindung fähig sey, so ward doch Camilla viel zu schön, und mancher ihrer Blicke, der oft, indessen sie recht vergnügt auf Colonna's Thorheiten zu achten schien, lang und düster auf Giulio ruhte, zu bedeutend, als daß der Gedanke, sie sey doch nicht kalt gegen ihn, und Colonna vielleicht nur ein Werkzeug, um ihn zu quälen, sich nicht im morgenröthlichen Hoffnungsschimmer in seiner Brust hätte entwickeln sollen. Dann reihte sich ein buntes Gefolge schmeichelnder Aussichten und Möglichkeiten um denselben, und er vermochte nicht, wenn die Stunde kam, wo er sie gewöhnlich be-

suchen durfte, dem früher gefassten Vorsatz, nicht hinzugehen, zu widerstehen. Ja, mehr als einmal schon war es ihm sehr wahrscheinlich vorgekommen, daß der Ring, dessen Bedeutung Camilla, Gott weiß, durch welchen Zufall, erkannt habe, ihre Eifersucht reize, daß eben der Unwille darüber ein Beweis geheimer Neigung sey, und vielleicht das Opfer desselben ihren Zorn entwaffnen, und seiner Liebe Glück bey ihr entscheiden würde. Dann regte sich die glänzende Gegenwart mit ihren Freuden und stolzen Aussichten vor ihm, und das Bild der königlichen Frau stand in allen seinen Reizen vor ihm. Aber indem er einen Blick auf den Ring warf, erschien in den milden Strahlen seines reinen Lichtes die sanfte Vergangenheit, das zarte Lilas seines Farbenspiels spiegelte ihm im Dämmerschein wehmüthiger Erinnerung ein halbvergessenes Bild vor, sein Auge wurde trübe, und er legte den Ring in das Kästchen zurück, das seine Kleinodien bewahrte.

Einige Zeit ging auf diese Weise zwischen Furcht und Hoffnung hin. Colonna's Muth und Zuversicht wuchs, wie länger Camilla seine kühnen Bemerkungen nicht blos duldete, sondern ihnen entgegen kam, und er betrug sich zuletzt mit solchem Uebermuth, daß es Giulio kaum möglich war, sich Camillen zu nähern, und er voll Unmuths

über ewige Störungen, und im Innersten empört durch das Glück seines Nebenbuhlers, endlich dafür hielt, es sey Freundespflicht, mit der Verblendeten zu sprechen und sie auf den Nachtheil aufmerksam zu machen, den es ihr bringen müsste, wenn sie ihre Liebe zu diesem jungen Thoren so öffentlich zur Schau trüge.

Als er sich daher einmal bey ihr allein fand, ein Glück; das ihm seit Wochen nicht zu Theil geworden, brach der lang verhaltene Unmuth hervor, und er glaubte nichts, als die Sprache ruhiger Freundschaft zu reden, indeß Eifersucht und verborgene Gluth seine Worte mit allen Stacheln des bittersten Vorwurfes rüsteten.

Erstaunt — gereizt, und doch innerlich nicht ohne angenehmes Gefühl, sah Camilla den kühnen Warner stolz an; dann wandte sie sich ab, und warf die Worte hin: „Ich liebe es nicht, in denen, welche ich oft um mich sehe, allzu aufmerksame Beobachter meiner Handlungen zu finden.“

Giulio schwieg verletzt. Camilla ging auf und ab. Nach einer Weile ergriff sie die Laute, riß mit künstlerischer Kraft in die Saiten, und fiel zuletzt mit dem hellen Glockenton ihrer Stimme in eine Canzonetta ein, welche die Seligkeit des Gleichmuths und den Triumph der Freyheit pries. Sie war so wunderschön, wie sie, an der Säule

des reich verzierten Gemachs lehnend, in stolzer Haltung dastand, das Instrument in den weichen weißen Armen, von denen der dunkle Sammt und die Spitzen des weiten Aermels verrätherisch zurücksanken, das dunkle Auge im Gefühl ihrer Hoheit ruhig umherblitzend.

Der Sturm in Giulio's Busen sank, sein Auge haftete auf der göttlichen Gestalt, und der Gedanke, wie glücklich der seyn müsste, dem dieser seelenvolle Blick in Liebe lächelte, schmolz jeden Rest des Unmuths, der noch in seinem Herzen geblieben war. Er näherte sich ihr, er empfing die Laute aus ihrer Hand, mit Lust ruhten seine Hände auf den Stellen, die die ihrigen berührt hatten, er setzte sich, und behielt das Instrument auf seinen Knien. Eine Kleinigkeit bot den Stoff zum Gespräche dar, das erst in abgebrochenen Sätzen hinschlich, dann immer lebhafter und inniger wurde. Giulio sah diese dunkeln Sterne, die seit langer Zeit so kalt über ihn weggeglitten waren, wieder mit dem Ausdruck tief verhaltenen Gefühls auf ihm ruhen, er sah das lebendige Spiel dieser schönen Züge, er vernahm aus diesen feinen Lippen, deren bloße Bewegung ihn auch ohne den Sinn der Worte entzückte, Reden und Beziehungen, die ihm eine Welt von Hoffnungen und Freuden aufschlossen. Beym Abschied reichte sie ihm, was sonst nie geschehen war, die

Hand, mahnte ihn des baldigen Wiederkommens — und er ging so verliebt wie noch nie zu Hause. Hier wiederholte er sich jedes Wort, jeden Blick, er deutete sich ihr Betragen, er glaubte in ihrer spätern Freundlichkeit Reue über den früheren Stolz, oder das Beugen auch des stärksten weiblichen Geistes vor der Uebermacht der männlichen Kraft zu finden, — kurz, er deutete sich Alles in seliger Trunkenheit so günstig wie möglich, und hatte auch bey mehreren folgenden Besuchen keine Ursache, diese schöne Meinung zurückzunehmen.

Des Ringes, — den er ohnedieß nie wieder trug, wenn er zu Camillen ging — wurde mit keiner Sylbe erwähnt, und allmählig kam es dahin, daß der lebens- und freyheitsfrohe Giulio den Gedanken, sich Camillens Besitz durch ein heiliges Band zu versichern, und seine ganze Zukunft in ihre Hand zu legen, zuweilen nicht ohne Wohlgefallen in seiner Seele nährte.

Aber der stolze Colonna, der ohnedieß den Nebenbuhler mit Ungeduld ertragen hatte, und der jetzt deutlich die Fortschritte sah, welche jener in der Gunst ihrer gemeinsamen Huldinn machte, gab seine Absicht nicht so schnell auf. Er verfolgte Camillen überall, und wusste sich der Vortheile, die sie ihm einmal eingeräumt, so geschickt zu bedienen, daß es ihr nicht wohl möglich wurde, ihn jetzt, wo seine Zuversichtlichkeit ihr manch-

mal

mal störend, ja beschämend wurde, in seine geziemenden Schranken zu weisen. An einem milden Abend, wo die muntere Gesellschaft, in einer schönen Aue am Ufer des Arno versammelt, sich mit Spiel, Musik und Tanz ergötzte, betrug sich Colonna besonders toll, aber doch mit so viel Anmuth und Sicherheit, daß Camilla, so wie alle Anwesenden sich von seinen Einfällen unterhalten fühlten. Unter Lachen und Possen brachte er eine Verabredung des ganzen Kreises zu einer Spazierfahrt für einen der folgenden Tage zuwege, und forderte Camillen geradezu auf, seine Dame bey diesem Feste zu werden. Sie sagte nicht Nein, nicht Ja. — Giulio stand gespannt daneben, finstre Blicke auf die Gruppe werfend, wie Colonna, vor der Schönen kniend, öffentlich und mit kindischer Laune seine Bewerbung machte. Da entführte der Abendwind, der durch die Bäume streifte, eine Feder von Camilla's Barett und wehte sie gegen Colonna zu. Triumph! rief er, indem er, aufspringend, das leichte Wesen haschte; Ich bin meiner Bitte gewährt! Selbst leblose Dinge werden mir zum Zeichen Eurer Huld. Uebermorgen um sieben Uhr früh bin ich mit den Pferden vor Eurem Palast. Es bleibt dabey! Mit diesen Worten sprang er, die Feder jubilirend über den Kopf geschwungen, davon, und ließ Camillen und die

übrige Gesellschaft in sehr verschiedenen Mischungen des Erstaunens zurück.

Camilla blickte seitwärts auf Giulio. Je finsterer dessen Gesicht sich verschattete, je mehr klärte das ihrige sich auf. Ein paar Mädchen neckten sie mit dem schönen Ritter, und eine drohte lächelnd, die Geschichte nach Venedig zu berichten. Tebaldo blickte auf seinen Freund und sagte endlich: Fürwahr, man muß ein Edelmann und aus altem Hause seyn, um sich so betragen zu dürfen. Indessen — im Grunde hat er Recht; denn seine Kühnheit gelingt und — wird verziehen. Er trägt den Preis seiner Dreistigkeit davon.

„Scheint Euch das so ausgemacht?" nahm Camilla das Wort mit spottendem Ausdruck.

Daran zweifelt wohl Niemand, erwiederte Giulio ernst. Es käme darauf an, zu wetten, rief Camilla lächelnd, ob ich mit ihm fahre, oder nicht.

Wetten? sagte Giulio: Wer kann darauf wetten, was in Eurer Willkür liegt?

„Ihr und Tebaldo scheint doch erst die Sache so ganz entschieden zu halten?"

Ihr könnt Euch Gewalt anthun, Signora! Ihr könnt von der ganzen Unterhaltung wegbleiben —

„Das werde ich nicht, und doch nicht mit Colonna fahren."

Wie wollt Ihr Euch ihm jetzt entziehen? re-

dete eine ihrer Freundinnen darein, nachdem Ihr ihm vor uns Allen das zufällige Pfand Eurer Gunst gelassen und seinen versichernden Worten nichts entgegengesetzt habt?

„Und dennoch! Ich werde dabey seyn und nicht mit Colonna fahren. Wetten wir?“ Sie wandte sich an Giulio.

Gereizt und trotzig antwortete er: Wohlan, es sey! Was gilt die Wette?

Sie schien einen Augenblick nachzudenken. Es muß etwas seyn, daß der Mühe lohnt, sagte sie, und löste eine goldne Kette von ungemein schöner Arbeit vom Halse, die sie gewöhnlich zu tragen pflegte: ich setze dieß Geschmeide; setzt Ihr Euren Amethystring, Giulio!

Giulio erstarrte: Den Ring? —

Ihr werdet Euch doch nicht weigern? rief einer der Jünglinge: O, wettet mit mir, schöne Camilla! Ich setze Alles, was ich besitze, ich setze mich selbst zum Pfande gegen die Kette, die so lange Zeit diesen schönen Hals umgab.

Nun? sagte Camilla, und blickte Giulio fragend an.

In seiner Brust erhob sich ein Sturm, Zorn und Liebe, Trotz und falsche Scham kämpften in ihm gegen eine heilige Erinnerung und die sanfte Rüge verletzter Pflicht; aber sein Blick fiel auf Camilla, auf ihr Auge, das halb zärtlich, halb

ängstlich an ihm hing — und der Ring ward eingesetzt.

Der Ausdruck höchster Freude flog über Camilla's Gesicht, sie hatte erreicht, nach was sie gestrebt, der Ring war ihr geopfert.

Im Nachhausegehn, als seine Augen nicht mehr die göttliche Gestalt vor sich sahen, erhob sich der Kampf und mit ihm die Reue in Giulio's Brust. Er warf sich ohne Bedürfniß zu schlafen aufs Bette. So war denn das lang und treu bewahrte Kleinod aufs Spiel gesetzt, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch verloren, wenn Camilla die Kraft hatte, Colonna's kühne Voraussetzung zu zerstören, und eine Einwilligung, die sie stillschweigend aber öffentlich gegeben, eben so öffentlich zu widerrufen! Aber dann liebte sie Colonna ganz und gar nicht! dann hatte Giulio diesen Nebenbuhler nicht zu fürchten! dann durfte er hoffen, das schöne stolze Herz ganz sein eigen nennen zu dürfen! Camilla sein! Ein Glutstrom des Verlangens und Entzückens rann durch seine Adern.

Da war es ihm, als schlügen in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers sich ein paar himmelblaue Augen unter seidnen Wimpern auf. Sie blickten mit sanfter Trauer nach ihm hin. So hast Du mich denn ganz vergessen? schienen sie zu sagen, und mein Andenken gilt dir nichts mehr?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihn ergriff ein unaussprechlich wehmüthiges Gefühl. Er seufzte. Eine holde Vergangenheit, in den verschönernden Schleyer der Erinnerung gehüllt, ging an ihm vorüber. O Agnes! Agnes! rief er: Wie konnte ich das thun?

Er sann nach. Er wiederholte alle Vorgänge des Tages. Er erkannte seine Thorheit und seinen Uebermuth, er zitterte vor dem nahen Verlust des Rings, und mehr als einmal richtete sich der Gedanke in ihm empor, so wie der Morgen angebrochen seyn würde, Camillen zu schreiben, ihr jede andere Kostbarkeit, die er besaß, zum Pfande der Wette zu bieten — nur den Ring nicht, nur den nicht! Er wollte ihr sagen, daß, und warum er ihm so theuer sey. — Doch nein! — Er wollte ihr ein Mährchen schreiben. Sie sollte glauben — Und wenn sie nicht glaubte? — Wenn sie ihn durchschaute? Wenn ihr Gemüth sich von ihm abwendete, und dann für immer? — Dafür bürgte ihm ihr Stolz. Der Gedanke war ihm unerträglich. Er nahm den Ring aus seiner Verwahrung, betrachtete ihn lange, legte ihn auf den Tisch am Bette und dachte mit unaussprechlichem Grauen an die nahe Stunde, wo er vielleicht nicht mehr sein seyn würde.

Da ging der Mond über der gegenüberstehenden Häuserreihe auf, und warf sein melancholisches Licht in Giulio's Gemach. Es traf den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Amethyst und seine sanfte tiefe Farbe spielte so wunderschön in Giulio's Auge.

Ach so — so war ihr Herz! rief er: So still, so tief, so wunderhold! Und ich könnte ihrer ganz vergessen, und das letzte, das kostbarste Zeichen ihrer Liebe hingeben, gedankenlos, gewissenlos an eine Stolze — ?

Er hielt inne. Camilla's Bild in allen seinen Reizen erhob sich vor ihm. O Gott! Sie ist doch schön! sie ist unwiderstehlich! rief er, und unter solchen streitenden Gedanken wachte er den Morgen heran.

Er stand auf, kleidete sich und ging an seinen Schreibtisch. Er konnte zu keinem Entschluß kommen, er konnte kein Geschäft beginnen. Zehnmal ergriff er die Feder, zehnmal warf er sie hin. Wer ihn fragte, dem antwortete er zerstreut, verkehrt. Einige Stunden gingen so hin, als man ihm ein niedliches Zöfchen meldete, das ihn zu sprechen wünschte. Er ging hinaus. Im Vorsaal stand eine der Frauen Camilla's. Sie reichte ihm etwas in ein seidenes duftendes Tuch geschlagen. Ein Schauer faßte ihn. War es die Kette? Hatte Colonna gesiegt? Das Tuch war federleicht. Er entfaltete es. Die Feder selbst, die der Nebenbuhler gestern davongetragen, lag darin, und auf einem Stück Pergament standen die Worte: „Ihr seht das Zeichen des

zernichteten Triumphs. Kommt um sieben Uhr mit Eurem Wagen, mich abzuholen! Die Feder erbitte ich mir zurück."

Giulio stand betroffen. Der Ring war fort, aber Colonna besiegt! Das waren die ersten Gedanken, deren er sich bewusst wurde. Camilla hatte des Preises und der verlornen Wette nicht erwähnt; aber was war anders zu vermuthen? Er beschenkte das Mädchen großmüthig und wollte in sein Zimmer zurück gehen. Colonna hatte die Feder herausgeben müssen, und Camilla fuhr mit Saldagni! So musste ja die Welt wissen dürfen, daß sie diesem entschieden den Vorzug gebe. Er sah auf den Finger mit dem Ring nieder. Die Zofe stand noch da, als erwartete sie etwas. Ich denke, ich soll den Preis der Wette — sagte sie. Giulio's Blut erstarrte. Langsam zog er den schönen Amethyst von der Hand, seine Finger zitterten, wie er ihn in dasselbe Tuch schlug, worin die Feder geschickt worden war. Jetzt war er verloren! Noch einmal spielte das tiefe Lilas des Edelsteins so mild und lieblich in sein Auge. Ach ja! So war ihr Herz! seufzte Giulio innerlich, faltete das Tuch, und gebot dem Mädchen, den Ring Niemand als ihrer Gebieterinn zu geben.

Er rief nach seinen Pferden. Er musste hinaus in's Freye, um in einem wilden Ritt den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sturm der Brust zu beschwichtigen. Nach ein Paar Stunden hatte er sich so weit wiedergefunden, daß er einsah, es wäre doch, wie die Dinge jetzt standen, thöricht, der Erinnerung an ein ehemaliges, längst ganz entschwundenes Glück, ein gegenwärtiges aufzuopfern. Camilla's Handlungsweise schien ihm kühn, aber groß, und das Opfer, das sie ihm gebracht, so auffallend, so verbindend, daß, es nicht in seinem ganzen Umfange erkennen zu wollen, Undank, ja Frevel wäre. Er bemühte sich, sie in ihrem ganzen liebenswürdigen Stolz, der nur vor ihm sich beugte, zu denken, und reizte sich auf, die stillen Stimmen, die seit der ersten Gefahr des Amethyst-Rings wehmüthiger als sonst ihn an eine ganz andere Zeit mahnten, durch jene blendenden Bilder zu übertäuben.

Am bestimmten Tage war er mit seinem prächtigen Gespann spanischer Hengste vor Camilla's Pallast. Sie erschien nebst ihrer Tante im sorgfältigsten Putz, und auf ihrer Brust, die Falten des blendend weissen Kleides zusammenhaltend, glänzte der Amethyst — als Gürtelspange. Ein schmerzlicher Stich ging durch sein Herz, als er sein verlornes Kleinod, gerade zu dieſem Gebrauch eingerichtet an dieser Stelle sah. Aber Camilla war so vergnügt, so liebenswürdig, und wußte ihre Freude an dem schönen Juwel so ver-

bindlich zu zeigen, daß Giulio während der ganzen Spazierfahrt nicht Zeit hatte, über den rechten Zusammenhang nachzudenken, oder Vergleichungen anzustellen.

Ein Paar Tage vergingen und Colonna erschien wieder so fröhlich und unbefangen in dem Kreise, der Camilla gewöhnlich umgab, daß Giulio an Allem irre wurde, und entweder seine Verabschiedung, oder seine Gleichgültigkeit nicht begreifen konnte.

Ein Zufall entdeckte ihm bald darauf, daß Colonna an dem Tage, wo die Spazierfahrt Statt haben sollte, zum Großherzog war gefordert worden, daß die Einladung durch Personen geschehen war, durch welche Camilla es leicht erfahren, ja vielleicht gar das ganze Hinderniß auf geschickte Art hatte herbey führen können. Es war also nicht ihre höhere Liebe zu Giulio, die sie zu diesem Schritte vermocht hatte! Es war kein Zeichen der Verwerfung für den unbeglückten Bewerber! Blos das Zurückfordern der unfreywillig gegebenen Feder kam von ihr selbst, und auch dieß war ja nicht mehr als eine Form, die sie ihrer eigenen Würde schuldig gewesen! Ein erkältender Schauer lief durch Giulio's Inneres. Das Räthsel war gelöset, und sein Kleinod an eine halbe Lüge verspielt! Dennoch — konnte Camilla im Grunde dafür? Wusste Giulio denn, ob sie,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn sich der Zufall nicht in's Mittel geschlagen hätte, nicht auch vielleicht die Kraft und die Liebe für ihn besessen hätte, Colonna wirklich vom Mitfahren abzuhalten? Zum Vergehen konnte er ihr es wohl nicht anrechnen, aber — erfreut war er nicht mehr dadurch.

Ueberhaupt fing von dieser Zeit eine Art Trübsinn an, sich seiner zu bemeistern. Er war oft zerstreut, verstimmt, und Tebaldo, der aus herzlicher Liebe zu dem Jugendfreund dieß am ersten bemerkte, und am unliebsten sah, drang wiederholt mit herzlichem Wohlwollen in ihn, ihm das Anliegen, das ihn drückte, zu entdecken. Lange widerstand Giulio's Sinn dem liebenden Drängen, lange läugnete er geradezu, daß ihm etwas fehle; dann schützte er Verdruß in Geschäften, kleine Verluste u. s. w. vor. Aber Tebaldo kannte seinen Freund zu gut, um nicht zu wissen, daß Geld und was dem anhing, über dieses Herz weder in Furcht noch Hoffnung so unbedingt herrsche, und er suchte daher den Grund dieses Trübsinns in den edleren Neigungen seines Freundes.

Einige Tage darnach saß Giulio gedankenlos in der Laube des Gartens, wo seine und Tebaldo's Freunde sich versammelten. In seinem Gemüthe war Unruhe und Zwiespalt. So fand ihn Tebaldo, der, die Guitarre im Arm, und ein weiches Lied dazu singend, den Laubengang her-

auf kam. — Spiele fort! sagte Giulio: Singe mir das Lied nochmal. Es war ein Theil der Canzone von Petrarca: Chiare fresche e dolci aque. Er hörte träumerisch zu. Bey der Stelle: Che sola a me par donna hob ein tiefer Seufzer seine Brust. Tebaldo endigte den Gesang, und ergriff des Freundes Hand. Was hast Du, Giulio? fragte er: Keine Ausflüchte! Ich lasse Dich nun nicht mehr entschlüpfen, Du musst mir erzählen, Du musst mit mir theilen, was Dich quält.

Giulio sah ihn einige Augenblicke starr an; dann, als ob eine Centnerlast von der gedrückten Brust sich wälzte, begann er: Che sola a me par donna! Ach, Tebaldo! Es war eine Zeit, wo auch ich so empfand. Vielleicht hat Jeder von uns einmal einen so hellen Silberblick des Lebens gehabt, wo dieser Gedanke in unsrer Brust erwachte und mit ausschließender Kraft jeden unserer Wünsche beherrschte. Es war eine schöne Zeit!

Und sollte sie denn bey dir nicht jetzt noch, oder jetzt wieder eingetreten seyn?

Giulio schüttelte mit dem Kopf: Dazu muß man ganz jung, das Leben und die Liebe müssen neu seyn. Ich will dir erzählen.

Es war vor zehn Jahren — Ach Gott! Schon zehn Jahre! — als ich, wie du weißt, auf Geheiß

meines Vaters die deutschen Reichs- und Hansestädte bereisen und mich unserer Handelsverbindungen wegen in den ersten Häusern umsehen musste. Mir hatte Deutschland überhaupt gefallen, ich konnte nicht, wie unsre meisten jungen Leute, wenn sie von der Welt jenseits der Alpen reden, mit solchem Hochmuth auf das kluge, treue, fleißige Volk herabschauen, und wähnen, daß mit jener schneeigen Gebirgskette alle Kunst und Schönheit, alle feine Sitte und zarte Empfindung wie abgeschnitten sey. Ich habe gelehrte, kunstfleißige Männer, wie bey uns, tapfere Krieger und manches züchtigere Frauenbild gesehen, als wir wohl aufzuweisen haben mögen. Mich zog das ehrbare Leben der Bürger, ihr muthiger Sinn, der sich in schönen Waffen gefällt, ihrer Frauen keuscher Reiz an, und nicht ungern hätte ich, wäre mir meines Vaters Gesinnung nicht so wohl bekannt gewesen, so ein goldhaariges züchtiges Mädchen als Hauswirthinn mit nach Italien gebracht. Aber daran war nicht zu denken, und so schlug ich mir den vergeblichen Wunsch aus dem Sinn, und unterdrückte jede solche aufblitzende Flamme gleich im ersten Entstehen.

Doch — der Krug geht so oft zum Brunnen, bis er bricht. Zwey Jahre hatte ich schon das strenge Land durchreiset, war in Hamburg, Lübek, Stralsund, in Frankfurt, in Cölln gewesen,

und hatte mein Herz noch stets ziemlich heil erhalten, als einst die Ankunft des Kaisers in Augsburg, wo ich mich eben damals befand, große Feyerlichkeiten und Feste herbeyführte. Bey einem derselben, einer Art von Schauspiel, welches in einem großen Saale aufgeführt wurde, befand ich mich nebst den Angesehensten der Stadt auf einer erhöhten Gallerie, welche um den ganzen Saal herumlief. Er war gedrängt voll, und wer später kam, fand kaum Raum zum Stehen, vielweniger zum Sitzen. Das Spiel war schon angegangen und zog meine Blicke und meine Aufmerksamkeit an, so daß ich nicht viel von dem bemerkte, was um mich vorging. So ward ich erst, ziemlich spät, eines wohlgekleideten Mädchens gewahr, das ganz nahe bey mir mitten im Gedränge stand, und wohl kaum durch die Zuschauer hindurch hier und dort einen Blick auf den Schauplatz werfen konnte. Ich betrachtete sie genauer. Form und Art des blaßgrün seidenen Kleides, der zierliche Schmuck in den reichen goldnen Locken, die, nach ihres Landes Art fromm gescheitelt, zu beyden Seiten sich in schwere Zöpfe verloren, und dann am Hinterhaupte niedlich verschlungen und mit kostbaren Nadeln aufgeheftet waren, noch mehr der edle Anstand, das blaue Auge, das in stiller Sammlung nur vor sich hin blickte, Alles ließ mich vermuthen, daß ich ein

holdes Kind aus einem würdigen wohlhabenden Hause vor mir hatte. Vorn auf der blendend weissen Stirn kräuselten sich ganz kleine Löckchen, wie aus zarten Goldfäden geschlungen und einige ähnliche schmiegten sich um den ründlichen Nacken.

Wie eine Schuld fiel es mir plötzlich auf's Herz, daß ich bequem auf meiner Bank saß, während dieß zarte Bild im unbequemen Gedränge stand. Ich sprang sogleich auf, redete sie anständig an und bot ihr meinen Sitz an. — Sie wandte sich und sah empor. — Ach Tebaldo! — In welchen blauen Himmel blickte ich! Sie erröthete bis unter die beyden zarten Löckchen, verneigte sich sittsam, und wollte im ersten Augenblicke mein Anerbieten ausschlagen. Aber im nächsten besann sie sich anders. Seyd so gütig, edler Herr, sagte sie mit einer wahren Silberstimme, einen Augenbilck zu warten! Sie trat ein Paar Schritte zurück und ergriff die Hand einer hochbetagten Frau. Liebe Mutter! lispelte das holde Kind: Dieser Herr will so gütig seyn, uns seinen Sitz zu überlassen. Wolltet Ihr nicht Gebrauch von seiner Freundlichkeit machen? Euch wird das Stehen doch schwer. Die Matrone sah mich forschend an und wollte sich eine Weile weigern. Aber mochte mein Aussehen sie beruhigt, meine Worte oder ihre Müdigkeit sie überredet

haben, sie nahm mein Erbieten unter der Bedingniß des abwechselnden Gebrauchs unseres einzigen Sitzes an.

Du kannst denken, ob ich das einging, und wie froh ich war, nachdem die Matrone zur Genüge ausgeruht haben mochte, nun der holden Jungfrau auch mit einem so unbedeutenden Opfer meine Huldigung beweisen zu können. Kurz der Abend verging köstlich, meine leichte Gefälligkeit verschaffte mir eine höchst angenehme Bekanntschaft, und das Gespräch, welches die Nachbarschaft, der Sitzwechsel und das Schauspiel ungezwungen herbeyführten, ließ mich in der Matrone einen reifen edlen Sinn, in der Jungfrau ein ungemein zartes, hohes Gemüth erkennen.

Später erfuhr ich, daß sie zwey Verwandte des reichen welserischen Hauses und die zarte Jungfrau, die wohl kaum ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt haben konnte, die Enkelinn der Matrone war, welche in vorgerückten Jahren noch Spuren einer großen ehemaligen Schönheit zeigte.

Der Abend, und das schöne Mädchen kamen mir nicht aus dem Sinn. Was ich damals gefühlt, ist nie wieder in meiner Brust aufgegangen. Ich war auch noch gar jung und dieß der erste starke Eindruck dieser Art. Tag und Nacht schwebte die holde Gestalt vor meinen Augen, ich sah sie überall, ihre Stimme klang noch im-

mer in meiner Seele. Du kannst denken, ob ich suchte, sie wiederzusehen. Es gelang auch, und mir ward die höchste Seligkeit, auf die ich damals Anspruch machte, den geheimen Gegenstand aller meiner Wünsche zuweilen bey ihrem Großvater zu sehen, zu dem meine Geschäfte mich öfters führten. Auch sie sah mich mit stillem Vergnügen, unsere Augen, nicht unsere Lippen unterredeten sich, und es schien mir bald, als ob die Beschwerlichkeit uns zu sprechen, die sich so oft fand, nicht sowohl von unsrer gegenseitigen Blödigkeit als von unbekannten Einwirkungen Anderer herrührte. Man hatte unsre Neigung bemerkt, und man wollte jede Annäherung hindern, ohne mich geradezu durch eine Abweisung zu beleidigen. Ich erfuhr auch bald den Grund dieses Verfahrens. Es war meine Landsmannschaft. Man bebte in diesem Hause vor dem Gedanken, noch ein Kind an einen Italiener zu verlieren, nachdem schon eine Tochter desselben, eben die Mutter meiner Huldinn vor langen Jahren von einem edlen Italiener, der sich mit der Gluth seines Vaterlandes in die schöne junge Frau verliebt und ihr eine antwortende Leidenschaft eingeflößt hatte, ihrem Gemahl war entführt worden. Dieser, dem Räuber seiner Gemahlinn nachsetzend, holte ihn ein, schlug sich mit ihm und wurde von ihm erstochen. Die

kleine

kleine Agnes blieb unter der Aufsicht ihrer tiefbetrübten Großmutter zurück, Hildegard aber folgte ihrem Geliebten nach Italien und gab dort in ihrer rasenden Leidenschaft dem Räuber ihrer Ehre, dem Mörder ihres Gemahls ihre Hand. Mit ihm soll sie noch einige Kinder erzeugt, aber nie wieder ein Zeichen ihres Lebens nach ihrer Vaterstadt gesendet, sich nie um ihr zurückgelassenes Kind bekümmert und sich in Italien vor Niemand, der sie in ihren frühern Verhältnissen gekannt, haben sehen lassen.

Diese Geschichte erfuhr ich nach und nach. Sie schlug wohl meine Hoffnungen nieder; aber sie schwächte meine Liebe und den Entschluß des muthigen Jünglings nicht, doch wo möglich noch das Aeußerste um den Besitz des holden Mädchens zu wagen. Ich fand trotz der Wachsamsamkeit, welche uns umlauerte, Gelegenheit, heimlich mit Agnes zu sprechen. Hier zum ersten Male gestanden sich unsere Lippen, was sich unsere Blicke schon längst gesagt hatten; aber hier auch vernahm ich aus Agnesens eignem Munde, daß sie nicht allein gar keinen Gedanken an eine Verbindung mit mir nähren dürfe, die ihr ihre Großältern bey ihrem Fluch untersagt hätten, sondern daß sie sich gefasst machen müsste, einem zwar noch jungen und redlichen, aber ganz unliebenswürdigen Manne, einem Han-

delsfreund ihres verstorbenen Vaters, die Hand zu geben.

Obwohl diese Erklärung unsern Schmerz noch vermehrte, lag doch etwas so unbeschreiblich Süsses selbst in diesem gemeinschaftlichen Leiden, daß wir unsre geheimen Zusammenkünfte fortsetzten. Aber das Gefürchtete traf ein, und die Gefahr, die lange gedroht hatte, ergriff uns jetzt. An einem Morgen, als ich schon lange in der St. Ulrichs-Kirche, wo Agnes, von ihrer Amme begleitet, täglich Messe zu hören pflegte und unsre Zusammenkünfte Statt hatten, meine Andacht verrichtet, und vergeblich zwischen den Pfeilern hindurch gegen den Kreuzgang geschielt hatte, kam sie endlich, langsam, bleich, ganz verwirrt auf mich zu. Unsere stillen Freuden waren entdeckt, mit einer großen schweren Strafpredigt an Agnes gerächet und ihr — das war das Schrecklichste, — das heilige Versprechen abgedrungen worden, mich nie — nie wieder zu sehen. Man hatte nichts gegen meine Person, ja, ihre Großältern hatten mich recht herzlich lieb gewonnen; aber ich stammte aus dem Lande, woher das Unglück ihres Hauses kam, und ich durfte nicht daran denken, es je mit einem andern, etwa meiner Braut zu Liebe, zu vertauschen. So war denn jede Hoffnung zerstört und unsere ewige Trennung unwiderruflich beschlossen!

Ach Tebaldo! Wenn ich dir sagen könnte, wie unwiderstehlich schön die Jungfrau in ihrer sterbenden Blässe, in dem trüben Blick der verweinten Augen, in ihrer rührenden Geduld und Gottergebenheit war! Nachdem sie mir alles dieß gesagt und mich beschworen hatte, keinen weitern Versuch um sie zu wagen, indem jede solche Bewegung nur dazu dienen würde, ihre Leiden zu vermehren, und das ohnedieß kummervolle Leben, welches sie seit einiger Zeit bey ihren Verwandten führte, noch schwerer zu machen, wollte sie mir mit tausend Thränen Lebewohl für ewig sagen. Aber mein Schmerz war zu heftig, ich schloß sie in meine Arme, ich beschwor sie, mich anzuhören, ich schlug ihr eine Menge thörichter Plane vor, die mir ihren Besitz hätten sichern, oder wenigstens ihr ihre Freyheit bewahren sollen. Mit unendlicher Trauer, mit himmlischer Geduld, aber auch mit ernster Festigkeit schlug sie alle aus, zeigte mir ihre Nichtigkeit und ließ mich, wenn sie das nicht ganz vermochte, im nächtlichen Hintergrunde unsers Schicksals den Unwillen meines Vaters, den Fluch ihres ehrwürdigen Großvaters, und den dunklen Schatten sehen, den das schauderhafte Geschick ihrer Aeltern auf ihr Daseyn, auf das Glück ihres Hauses und ihres ganzen Lebens geworfen.

Sie kam mir in diesen Augenblicken vor, wie

eine Heilige, wie eine Bürgerinn einer bessern Welt. Ich musste ihr Recht geben, so tief es mich schmerzte; ich musste ihr entsagen. Das forderte sie mit hoher, andächtiger Feyerlichkeit. Wir knieten an dem Altare nieder, hinter dessen Säulen wir uns im Anfange verborgen gehalten hatten; sie sprach die Worte der ernsten Weihe aus, sie opferte ihr Lebensglück für ihrer Verwandten Zufriedenheit, für die Versöhnung des Geistes ihres Vaters, für ihrer Mutter künftige Seligkeit dem Himmel auf. Ihre Lippen zuckten, ihr blasses Gesicht erbleichte noch tiefer, wie sie ihrer Mutter erwähnte. Ich fürchtete, sie würde an meiner Seite hinsinken. Wie hätte ich es vermocht, ihr in diesem Augenblicke etwas abzuschlagen? Ich wiederholte ihr Gelübde — ich verzichtete auf sie, und glaubte in diesem schwärmerischen Augenblick wirklich eine himmlische Beruhigung zu fühlen, die durch mein ganzes Wesen strömte. Ihre Amme erinnerte uns endlich, daß es Zeit sey zu scheiden. — Und so soll ich dich verlieren! rief ich: Auf ewig — und soll nicht einmal ein Andenken von dir besitzen? O gib mir etwas — was es ist! — Sie sah mich an mit von Zärtlichkeit überfließende Augen. Mein Gott! Was kann ich Euch geben? rief sie. Sie sah auf ihre Hände, ihren Anzug nieder. Da war nichts, was sich hätte ablösen und weg-

schenken lassen. Ganz traurig wollte sie es mir eben verkünden, als ihr Finger an der Spange ihres Gürtels streifte. Er war von dunkelm Seidenzeuge und mit einem sehr kostbaren Amethyst, in Gold gefasst, befestigt. Hast du eine Scheere? rief sie heftig, indem sie sich zur Amme wandte. Was wollt Ihr, Kind? rief die Alte: Diese Spange, das kostbare Kleinod, auf das Euer Großvater so viel hielt —? Ach! rief Agnes: Halte mich nicht ab! Ich opfere meinem Großvater mein Herz und mein Glück, und ich sollte über diesen Stein nicht schalten dürfen? Kurz, sie schnitt in rascher Eile die Spange ab, gab sie mir, warf mir noch einen Blick des tiefsten Schmerzens zu — und ich sah sie nicht wieder. Drey Tage darauf hörte ich, daß sie in derselben Kirche mit dem achtbaren Herrn Georg Herdinger, Bürger und Rathsherrn alda, als seine christliche Ehegenossinn aufgeboten wurde, um vier Wochen darnach mit ihm getraut zu werden. Ich bestellte meine Pferde. Was hatte ich noch in Augsburg zu schaffen, wo ich mein ganzes Erdenglück freywillig zerstört hatte? Mein Vater sah mir längst mit Ungeduld entgegen. Ehe vierzehn Tage um waren, lag ich, noch betäubt von meinem schmerzlichen Verlust, und fest überzeugt, daß ich nie wieder glücklich werden könne, laut weinend in seinen Armen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seitdem habe ich Agnes nicht wieder gesehen, und kaum mehr von ihr gehört, als daß sie jenen Herrn Herdinger geheirathet, und still, jedoch nicht glücklich mit ihm gelebt hat. Zwey Kinder, die sie mit ihm gehabt, sind gestorben. Zehn Jahre sind darüber hingegangen. Meine damaligen Leiden habe ich verschmerzt, aber es mag wohl das holde Bild gewesen seyn, was meiner Seele vorschwebte und mich lange Zeit so ekel in der Wahl einer künftigen Gattinn machte, daß mein guter Vater starb, ohne diesen Lieblingswunsch erreicht zu haben. Den Amethyststein ließ ich mir in einen Ring fassen und hielt ihn heilig, bis jetzt eine unglückliche Bezauberung — — Nun weißt du Alles, Tebaldo! Das ist's, was mich drückt. Ich liebe Camillen, ich kann mich nicht von ihr losreißen, und doch kann ich in ihrem Beyseyn wohl zum Entzücken, aber nicht zum Frieden mit mir selbst kommen. Seit der Geschichte mit der Wette regt jene alte Erinnerung sich wieder lebhafter in mir, und der Contrast der beyden Frauen, die Jede auf ganz eigene Art die entgegengesetztesten Seiten meines Wesens gewaltig aufreizt, hat mich gleichsam in zwey Hälften zersplitternd getheilt, und einen unaustilgbaren Streit meines Ichs mit meinem Ich angezündet.

Und was denkst du zu thun? fragte Tebaldo.

Weiß ich es selbst? Das ist's eben, was mich unruhig macht, was meine Heiterkeit stört und mich keine Lebensfreude rein genießen lässt.

Armer Freund! —

In dem Augenblicke trat ein Diener Giulio's in die Laube, ihm folgte ein Page in Camilla's Farben. Er sollte, wo möglich, noch diesen Abend zu seiner Gebieterinn kommen, sie habe dringend mit ihm zu sprechen.

Giulio versprach, sich einzustellen. Signora ist sehr traurig, setzte der Knabe hinzu: — Sie hat geweint.

Geweint? rief Giulio. Mein Gott! Warum?

Es sind Briefe aus Venedig angekommen. Wir sollen fort, auf der Stelle. Ihr verrathet mich aber nicht, gnädiger Herr! Signora will es Euch selbst sagen. Ich würde gescholten werden.

Der Knabe ging. Sie darf nicht fort, rief Giulio heftig, wenigstens nicht ohne mich! Man will sie mir rauben. Dieser Dandolo —

Nun, fiel Tebaldo ein, so ist ja der Streit entschieden. Du behältst Camilla als Deine Braut hier zurück, und von nichts Anderm ist mehr die Rede.

Was Giulio geahnet hatte, war eingetroffen. Camillens Mutter forderte die Tochter zu sich;

die Familie wünschte den lange gehegten Plan einer Verbindung mit dem mächtigen Hause Dandolo endlich ausgeführt zu sehen, und überdieß waren häusliche Vorfälle eingetreten, die Camilla's Ueberkunft nothwendig machten.

Ihr Gesicht, als sie das mit anscheinender Ruhe sagte, trug den Stempel tiefen Kummers, ihre Augen die Spuren von Thränen. Der Ton, mit dem sie sprach, der trübe Blick, der auf Giulio haftete, ließ ihn mit schmerzlichem Entzücken hoffen, daß es nicht das schöne Florenz, nicht seine Freuden, nicht Colonna's Huldigungen seyen, was ihr den Abschied so schwer machte. Auf den zweyten Morgen war ihre Abreise festgesetzt. Es war ein alter Diener ihrer Mutter da, sie abzuholen. Der kommende Tag gehörte ganz den Anstalten zur Reise und ihrer Tante. Giulio konnte sie nicht wiedersehen. Sein Schmerz brach aus, Klagen, zärtliche Bekümmernisse, Thränen in dem männlichen Auge, die seine Kraft mit Mühe bezwang, zeigten Camilla auf einmal die ganze Stärke der Leidenschaft, die sie eingeflößt hatte, und die ganze Tiefe eines schönen Gemüths, und gaben dieser Stunde des Schmerzes die Seligkeit des Himmels.

Es war nun nicht mehr an der Zeit, wie an der Möglichkeit, eine Flamme zu verbergen, die lange, halb unterdrückt, halb sichtbar gelodert

hatte, und die dieser entscheidende Augenblick zum Ausbruch brachte. Camilla wusste, daß sie geliebt war. Giulio hatte alle Ursache, an antwortende Gefühle in ihrer Brust zu glauben. Sie nahm sein Erbieten an, ihr so bald als möglich nach Venedig zu folgen, und dort zu versuchen, was sich gegen das angedrohte Unglück der verhassten Verbindung bewirken liesse. Man trennte sich spät, mit Schmerz, aber mit schönen Hoffnungen.

Giulio stürzte an Tebaldo's Brust. Er war glücklich, so gefährlich auch seine Lage schien. Alle nöthigen Vorkehrungen wurden verabredet. Tebaldo bestand darauf, den Freund zu begleiten; er fürchtete Venedig, seine Dolche, seine Staatsinquisitoren, seines Giulio's kühnere Zunge. Drey Tage nach Camilla's Abreise ritten die Freunde aus den Thoren von Florenz. An Agnes, an den Ring wurde nicht gedacht.

In Venedig angekommen war ihre erste Frage nach dem Hause von Camillens Mutter. Sie war auf ihrer Villa auf der Terra ferma. Giulio eilte dahin. Sein Name, der Name seines Hauses, noch mehr aber wichtige Empfehlungsschreiben, die er sich in Florenz zu verschaffen bedacht gewesen, sicherten ihm überall gute Aufnahme. Er wurde auch in Foscarini's Hause

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Auszeichnung empfangen und in den kühlen Gartensaal geführt, wo jetzt gegen Abend die Familie sich zu versammeln pflegte. Der Diener öffnete die hohe Flügelthür, hieß Giulio eintreten, und ging, um der Signora seine Ankunft zu melden.

Giulio sah sich rings um. Er stand in einem kühn gewölbten Gemach, von ovaler Form, um welches schlanke, freye Säulen in der Runde liefen, und die luftige Kuppel trugen. Nur durch sie und drey hohe Glasthüren, welche auf eine mit Orangen und Granatbäumen besetzte Terrasse gingen, empfing der Saal ein hinreichendes aber nicht blendendes Licht — und jetzt erst erblickte er im Grunde des Saales an einem Tischchen in der Vertiefung zwischen zwey Säulen ein Frauenzimmer in tiefer Trauer, die ein schwarzer Flor vom Scheitel bis an die Füße umwallte, und die auch eben jetzt erst, bey seinem Umhergehen, seiner gewahr werdend, sich von ihrem Sitze erhoben hatte, um den Fremden zu begrüßen. Sie wandte sich nach ihm. Bleiche, feine Züge, mit dem Ausdruck stillen Kummers, große, blaue Augen, die im Niedersinken sich hinter langen Wimpern verschatteten, ein schlanker Wuchs, das goldne Haar, das, züchtig gescheitelt und zurückgeschlagen, seine reiche Fülle unter dem Schleyer verbarg; selbst die schüchterne

Haltung und das große, neben ihr aufgeschlagene Gebetbuch, voll frommer Bilder und bunter Züge bildeten ein Ganzes, das Giulio plötzlich jenseit der Alpen versetzte und sein Herz auf seltsame Weise bewegte. Er trat näher. — Mein Gott! War es Täuschung eines so oft gehegten Wunsches? War es Wirklichkeit? Eine seltsame Aehnlichkeit entwickelte sich, wie diese Gestalt ihm deutlicher ward. — Zehn Jahre lagen freylich mit allen ihren Leiden und Beraubungen dazwischen! aber doch —? Es war Agnes, es war die erste Liebe seiner frühen Jugend, der Gegenstand so vieler Schmerzen und langer Sehnsucht!

Auch Agnes erkannte ihn. — Sie zitterte, — sie hielt sich an der Säule, an der sie stand.

Ist's möglich! sagte endlich Giulio, und seine Stimme war so weich, so rührend. — Seh' ich Agnes von Ortnau vor mir?

Saldagni! lispelte sie. Ihr Blick fiel durch Thränen auf ihn.

Er sah ihre Erschütterung, er trat näher und ergriff ihre Hand. — Ihre Augen trafen sich. Diese sprachen, ihre Lippen vermochten es nicht.

Agnes rang mit Anstrengung nach einiger Fassung. Es gelang ihr endlich, und nun folgten erst einzelne Worte, dann von beyden Seiten Fragen, Erkundigungen, Erklärungen, und eben waren die Herzen im besten Zuge, sich über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alles, was sie während der zehn langen Jahre gelitten, gedacht, gewünscht, zu verständigen, als die Flügelthüren sich öffneten, eine hohe Matrone und hinter ihr Camilla eintrat, den Amethyst als Gürtelspange am schlanken Leibe.

Dieser Anblick brachte Giulio zu schmerzlicher Besinnung. Agnes sah das verschleuderte Pfand einer unvergesslichen Stunde an der Nebenbuhlerinn — es musste ihr Alles klar werden — und wie konnte sie Giulio's Betragen ansehen?

Indessen war für den Augenblick nichts zu thun. Er ging den Damen entgegen. Das Räthsel ward gelöset. Agnes von Ortnau, jetzt des Rathsherrn Herdingers Witwe, war Camilla's ältere Stiefschwester und ihre Mutter jene Frau, welche der junge Foscarini ihrem Gemahl entführt und diesen beym Nachsetzen getödtet hatte. Agnes hatte ihre Mutter kaum gekannt. Unnatürlich von ihr verlassen, war in ihrem Herzen die kindliche Liebe doch nie erstorben, und nur ihres Großvaters strenges Verbot, der den Haß gegen die strafbare Tochter nicht hatte überwinden können, dann späterhin ihr Mann, ihr Hausstand, ihre Kränklichkeit nach manchem Leiden, und der Tod ihrer beyden Kinder, hatten sie abgehalten, nach Venedig, in die Arme der Mutter zu eilen.

Jetzt war sie frey, — ein Band, das sie nie

beglückt hatte, gelöset, und auch der Großvater war gestorben. So hielt sie nichts mehr ab, einen Wunsch zu erfüllen, den sie seit ihrer Kindheit in dem stillen Herzen getragen, besonders, da die Aerzte in Augsburg ihr die mildere Luft Italiens empfahlen. Sobald daher die Geschäfte nach ihres Mannes Tode in Ordnung waren, schrieb sie einen Brief voll kindlicher Ergebenheit an die kaum gekannte Mutter, und folgte diesem Briefe in einigen Wochen selbst.

Das Alles vernahm Giulio theils von Agnes, theils durch Mutter und Schwester, die beyde, und besonders Camilla, nicht ohne Befremden von dieser frühern Bekanntschaft hörten. Indeß schien Agnes der blendenden Schwester wenig Eintrag zu thun. Seit diese gegenwärtig war, hatte Agnes sich still an ihr Tischchen gesetzt, eine weibliche Arbeit hervorgezogen, und beynahe keinen Antheil an dem allgemeinen Gespräch genommen.

Giulio war zerstreut. Camilla's Gegenwart wirkte nicht so auf ihn, wie sie es nach der letzten Unterredung in Florenz hatte voraussetzen können, seine Gedanken, seine Blicke irrten zwischen den beyden Schwestern umher, und der Edelstein an Camilla's Gürtel diente nicht dazu, diesen Gedanken eine für sie günstigere Richtung zu geben. Die Unterhaltung stockte öfters, und

es war eine wahre Erleichterung für Alle, als mehr Besuche kamen und ein Gang in den Garten das Drückende dieses Beysammenseyns aufhob.

Agnes auch nur einen Augenblick zu sprechen, war, so sehr Giulio's Herz darnach verlangte, ihm unmöglich. Seine Blicke suchten sie dafür öfters, und Camilla war diesen Blicken stets auf der Spur; auch war es sichtbar, wie sie ihre Schwester wo möglich in gänzliche Vergessenheit zu bringen suchte. Man hatte sich im eben aufsteigenden Mondschein auf die Terrasse gesetzt, welche eine reizende Aussicht über die Landschaft und auf die Ufer der Brenta bot. Ein flüchtiges Wort eines der Gäste reichte hin, um Camilla zu vermögen, den Diener nach ihrer Laute zu senden. Sie spielte und sang, und Giulio musste gestehen, daß er sie nie so hinreißend hatte singen gehört. Sie wusste das Gespräch auf ihren Aufenthalt und ihre Zusammenkünfte mit Giulio in Florenz zu spielen und dadurch auf ihre genaue Bekanntschaft, ja, auf mehr als dieß schließen zu lassen; sie hatte bald dieß bald jenes von Giulio zu verlangen; und endlich sollte er ihr jene Stelle aus Tasso hersagen, die sie im Garten Ruccellai so sehr entzückt hatte. Er sah sie fest an, er fühlte wohl, was sie mit allen diesen Erinnerungen wollte, und es regte sich ein Wunsch in ihm, sie um diesen Triumph zu be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trügen. Er nahm daher seinen Platz so, daß sein Auge Agnesen wohl begegnen, Camilla hingegen ihn nicht ganz sehen konnte, und nun richtete er seine Blicke, seine Worte an die wiedergefundene Geliebte, der Ton seiner Stimme drückte seine Rührung aus, und bey dem letzten Vers: **ahi vista! ahi conoscenza!** ließ er die sanfte Agnes, die eben so blaß, eben so mild, eben so verzeihend, wie die sterbende Clorinde vor ihm saß, allen Schmerz einer zu späten Erkenntniß und eines unheilvollen Zusammentreffens ahnen. Sie erhob die Augen. Sie waren voll Thränen und sanken zu Boden, wie die seinigen sie trafen; dann stand sie auf und entfernte sich schnell.

Bey'm Zuhausekommen flog Giulio zu Tebaldo. In des Freundes Gegenwart tobte der Sturm des Zwiespalts und der Ungewißheit aus, den er den ganzen Abend in seiner Brust nur mit Mühe bekämpft hatte. Da stand er zwischen beyden Schwestern, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Das längst Aufgegebene trat ihm nahe, und das erst so heiß Gewünschte rückte in trübe Schatten zurück. Aber er hatte Camillen seine Liebe erklärt! Er war ihr mit ihrer Erlaubniß nach Venedig gefolgt, um ihre Verbindung mit Dandolo zu trennen! Durfte er diese Hoffnungen täuschen?

Er kämpfte lange — die Rechtlichkeit entschied.

Trauernd sagte er einem schönen Schattenbild stilleren aber höheren Glückes Lebewohl, suchte sich selbst zu beweisen, daß Camilla viele Vorzüge vor ihrer Schwester habe, und erschien am dritten Tage vor Camillens Mutter, um sich die Hand ihrer jüngern Tochter zu erbitten.

Er fand die Matrone voll Achtung und sichtbaren Wohlwollens gegen ihn; aber ein älteres Versprechen ihres jetzt abwesenden Gemahls hatte Camillens Hand dem Sohne seines Freundes zugesagt. Dennoch ward ihm nicht alle Hoffnung benommen, und die Fortsetzung seiner Besuche mit großer Artigkeit verlangt.

Auf diese Art schien Alles verschworen, um Giulio's ungewisse Lage, die peinlichste von Allen, zu verlängern und zu vermehren. Aber indessen von außen die Umstände sich so zusammen fanden, um ihn über die Entscheidung seines Schicksals immer ungewisser zu machen, fing es in seinem Innern an, sich immermehr aufzuhellen und zu klären. Ein milder Stern war in demselben aufgegangen, sein sanftes Licht vertrieb langsam, aber mächtig, die Nebel des Wahns, die Wolken des Zweifels. Er sah Agnes zuweilen, wenn er bey ihrer Mutter und Schwester war. Sie begegnete ihm mit sichtbarer Achtung, aber auch mit sichtbarer Schüchternheit, und jeder Anblick der zarten Gestalt, jeder

Blick

Blick in die frommen blauen Augen, jede Bemerkung ihrer milden weiblichen Sitte war ein freundlicher Strahl, der beruhigend sein Gemüth erhellte.

Eine wohlthätige Stille fing nun an sich in ihm zu verbreiten, und so wie er über Agnesens Wesen, seine unauslöschliche Liebe für sie und ihre vergebens verhehlte Treue gegen den Gegenstand ihrer ersten schuldlosen Neigung nach und nach Gewißheit erhielt, entwickelte sich eben so allmählig, eben so gewiß, die Ueberzeugung, daß Camilla nie das Weib seyn könne, das ihn wahrhaft glücklich gemacht hätte. Er glaubte zu erkennen, daß sie ihn eigentlich nie geliebt habe, ja er zweifelte, ob sie überhaupt einer wahren Liebe fähig sey, und diese Erkenntniß, wie sie ihn sein Verhältniß zu ihr in milderm Lichte betrachten ließ, hob eine Bedenklichkeit nach der andern von seiner Brust.

Aber der Knoten, den er auf diese Art schonend und freundlich zu lösen gedachte, war nicht so leicht entschürzt, als sein Wunsch ihm vorspiegelte. Camilla hatte im ersten Augenblick, wo sie Giulio bey ihrer Schwester antraf, ein Blitz des Argwohns berührt. Jetzt wusste sie, von wem er den Amethystring erhalten! Agnesens Bewegung bey der recitirten Stelle aus dem Tasso, die sie selbst unüberlegter Weise her-

beygeführt hatte, Giulio's folgendes Benehmen gegen die Schwester, die Art, wie er sich bey seiner Anwerbung um ihre Hand und späterhin gegen sie selbst betrug — Alles dieß zeigte ihr zu ihrem größten Verdruß, der bald in heftigsten Zorn überging, daß sie Giulio's Herz an eine von ihr geringgeschätzte und nun verhasste Nebenbuhlerinn zu verlieren anfing.

Und sie wollte es nicht verlieren! Beleidigter Stolz entflammte eine Gluth in ihr, die alle Höhe und Gewalt der Leidenschaft erreichte. Sie hatte sich's nun vorgesetzt, Giulio's Besitz um keinen Preis aufzugeben, und sie wandte allen Zauber und alle Gewalt an, die sie noch über sein Herz und über die Herzen Anderer zu üben im Stande war, um den entfliehenden Sklaven in die alten Bande zu schlagen.

Ganz unversehens traf jetzt Colonna in Venedig ein. Unverhohlen und ruhig zeigte er sich als einen Verehrer, ja als einen Bewerber um die schöne Camilla, und Giulio sah ohne Neid den einst gefürchteten Nebenbuhler von Camillen mit so auffallender Auszeichnung behandelt, daß er sich des Verdachts nicht erwehren konnte, daß auch diesem Vorzuge keine wahre Neigung zum Grunde liege. Aber so wie seine Ruhe gegen Camilla wuchs, entstand eine andere Sorge. Agnes war jetzt beynahe nie mehr zu sehn, und

er hörte von ihrer nahen Rückreise nach Deutschland sprechen. Kaum nach hoffnungsloser Trennung wiedergefunden, sollte er sie in dem Augenblicke verlieren, wo die besonnene Liebe des Mannes, sich an den seligen Traum seiner Jugend reihend, in lieblicher Täuschung Vergangenheit und Gegenwart zu Einem schönen Ganzen ununterbrochener Treue zu machen schien.

Die Künste, die man sich gegen ihn erlaubte, forderten auch seine List in die Schranken, und er wusste es so anzustellen, daß er an einem Abend, wo die Matrone und Camilla ihn mit Tebaldo und einigen jungen Venetianern auf der Jagd glaubten und ihrerseits in eine Wasserfahrt mit Colonna auf der Brenta gewilligt hatten, dennoch unversehens auf der Villa erschien, und Agnes allein im Garten antraf. Ihre Bestürzung bey seinem Anblick, die ernste Zurückhaltung in ihrem Betragen, alles zeigte ihm, daß hier fremde Einwirkungen geschäftig waren, und er hielt es daher für so nothwendiger, jetzt in dieser nie wiederkehrenden Stunde ihr sein ganzes Herz zu öffnen. Sie hörte ihn mit Befremdung, aber mit sichtbarer Bewegung an, und als er geendet, als er alle seine Wünsche, seine Hoffnungen vor ihr enthüllt und sie gefragt hatte, ob sie denn des Jugendgeliebten noch gedächte, und es ihr wohl möglich wäre, jetzt, da jenes am

Altare gegebene Versprechen gelöst und ihre Hand wieder frey wäre, den Wunsch, den er vor zehn Jahren gehegt und nie wieder vergessen, zu erfüllen. — Da stand sie auf, blickte ihn mit schwellenden Augen und mühsam gehaltener Fassung an und sagte: Das Pfand jener Stunde ist in den Händen meiner Schwester. Ihr habt sie geliebt, Ihr seyd ihrentwegen nach Venedig gekommen, Ihr liebt sie noch, wenn ich nicht Allem, was ich höre und sehe, thörichter Weise den Glauben versagen will. Seyd daher so gut, und verschont mich mit Anträgen, die ich auf keine Weise anhören darf! Euern Spott habe ich nie verdient.

Mit diesen Worten wandte sie sich schnell von ihm ab, um die Thränen zu verbergen, die unaufhaltsam aus ihren Augen stürzten, und ging gegen das Haus. Aber Giulio gab seine Sache nicht so bald verloren. Er folgte ihr, er bat sie, ihn nur einen Augenblick lang anzuhören, er flehte mit jener Stimme der Liebe, deren Klang Agnes noch nicht vergessen hatte und deren Wahrheit jedes menschliche Herz fühlt.

Sie blieb stehen: Was könnt Ihr mir nach allem dem noch zu sagen haben?

Giulio bat sie, ihm zu erlauben, daß er ihr die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Camillen erzählte. Er begann. — Sie wusten selbst nicht, wie es geschah, aber in Kurzem saßen sie beyde

nebeneinander auf derselben Rasenbank, und Giulio durfte eine Blume, die aus Agnesens Busenstrauß entfallen war, aufheben und behalten. Agnes hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Als er an die Stelle kam, wo Camilla den Amethystring zum ersten Mal gesehen und ihn sogleich — wiewohl mit verdeckten Worten, — gefordert habe, unterbrach ihn Agnes. Ich glaube es wohl, sagte sie: Sie hat den Stein erkennen müssen. Zwey solche Kleinode, an Farbe, Schönheit und Fassung gleich, befanden sich unter den Kostbarkeiten unsers Hauses. Das Eine erhielt meine Mutter bey ihrer Verheirathung, das Zweyte war mein Pathengeschenk bey der heiligen Firmung. Camilla hat es erkannt, denn Ihr behieltet die Fassung auch am Ringe bey und die Lettern an der inwendigen Seite, welche die Namenszüge meines Großvaters sind, liessen ihr keinen Zweifel mehr übrig, daß sie das Gegenstück von dem Juwel unserer Mutter vor sich sehe.

So ist also das Räthsel erklärt, fuhr Giulio fort, und ich begreife nun, warum Camilla einen so hohen Werth auf dieß Kleinod setzte. — Er erzählte nun weiter, — von der Wette, der Spazierfahrt, endlich von seiner aufflammenden Gluth, die ihm im Augenblicke des drohenden Verlusts Camillen plötzlich wieder theuer gemacht hatte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die Art, wie er dieß Alles sagte, selbst der ungeschminkte Ton seiner Rede, die Blicke, von welchen sie begleitet war, und mehr noch als dieß, die geheime Fürsprache, die er längst in dem Herzen der treuen, sanften Witwe gehabt, Alles vereinigte sich, um ihm gänzliche Verzeihung zu erwerben. Dennoch, so weich und liebend ihr Herz in dem Augenblick gestimmt war, blieb ihr Entschluß doch fest, dem Freyer, dem Geliebten ihrer Schwester — nie — nie ihre Hand zu geben. So war also noch eine neue unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigt, und bey dieser klaren Erkenntniß hielt sie es für weniger nothwendig, dem Manne, dem sie ja doch schon entsagt hatte, ihre Empfindungen ganz zu verbergen. Sie ließ ihn sehen, wie werth er ihr noch war, sie glaubte ihm diesen kleinen Ersatz schuldig zu seyn, und wie fromme Kinder schwelgten die Liebenden in wehmüthigen Erinnerungen einer schönen Vergangenheit, riefen sich Scene um Scene, Wort um Wort zurück, und hatten die Nacht herangeplaudert, ehe sie sich's versahen.

Agnes bemerkte es zuerst. Sie stand auf, um in's Haus zu gehn. Aber da glänzten ihr schon Lichter entgegen und beurkundeten ihrer Mutter und Schwester Zurückkunft. Giulio wollte sich von ihnen nicht finden lassen; er nahm schnell Abschied von Agnes und war

mit einigen kühnen Sprüngen über der Gartenmauer.

Wie er von der andern Seite an der Villa heraufkam, begegnete ihm Tebaldo, der ihn schon vergeblich zu Hause gesucht, und nun, da er ihn auch hier nicht gefunden, voll Besorgniß zurückkehren wollte. Giulio's Herz war selig und voll, er zog den Freund beyseite, wo die Gartenmauer ihnen ein unbelauschtes Plätzchen sicherte, und theilte ihm seine Hoffnungen, seine Plane mit. Tebaldo billigte zwar Alles, empfahl ihm aber Vorsicht, da er Camilla's Eifersucht und ihrem beleidigten Stolz nicht viel Gutes zutraute. Aber Giulio fühlte sich durch kein Versprechen gebunden, denn man hatte ihm ja Camillens Hand so gut wie abgeschlagen, und fürchtete nichts.

Als er das erste Mal wieder auf Villa Foscarini erschien, empfing man ihn mit großer Freundlichkeit, aber — er wartete, er wartete, — Agnes war nicht zu sehen. Seine Hoffnung war getäuscht, seine Zerstreuung wurde sichtbar. Man schien es nicht zu bemerken. Seine Unterhaltung stockte. Camilla war desto gesprächiger und beflissen, ihn und die Gesellschaft durch ihre Talente zu unterhalten.

Er kam wieder — und noch einmal wieder — nie war Agnes zu finden. Er fragte endlich. — Sie war beschäftigt — nicht ganz wohl. — Ent=

behrung und Hindernisse entflammten seine Liebe immermehr. — Er musste sie sehen, sie sprechen! Er hielt Rath mit Tebaldo. Spät in der Nacht, als Alles in der Villa im Schlummer lag, erschienen sie vor dem abseitigen Flügel, auf dem Agnesens einsames Zimmer lag. Es war dieselbe Ecke des Gebäudes, an der sie sich vor einiger Zeit befunden hatten, als Giulio seinem Freunde die erste Mittheilung über sein Gespräch mit Agnes, und über seine Hoffnungen gemacht hatte. Wie damals standen sie auf dem Steinpflaster, welches um die Villa lief, fern von jedem Lauscherohre. Tebaldo stimmte leise die Laute. Sie hofften von Agnes, und von ihr allein, — denn nur ihre Fenster gingen hier in die einsame Gegend, — gehört zu werden. Schon ordneten sich die einzelne Laute zur Melodie, und Tebaldo wollte anfangen, ein Lied zu singen, das die holde Schönheit an's Fenster locken sollte, als plötzlich dicht neben ihnen ein Schuß fiel. Sie sprangen auseinander. — Es war nichts geschehen. Sie hörten die Kugel neben sich unschädlich auf dem Steinpflaster hinrollen, aber länger hier zu bleiben und noch einmal zu singen, war gewagt. Sie verliessen verstört, voll Argwohn, voll Besorgniß die unheimliche Stätte.

In Giulio's Herzen wucherte der Saame des Verdachts gegen Camilla, und in demselben Maße

vermehrte sich seine Sehnsucht nach Agnes, und seine Furcht, daß ihr ihre Verwandten lieblos begegnen möchten. Er war zu Allem entschlossen. Er wollte mit der Mutter sprechen, sich erklären, und förmlich um Agnes anhalten. Er kam auf die Villa. Man empfing ihn mit trüben Blicken, man war niedergeschlagen, verstimmt. Ach, die liebe Schwester, die langentbehrte Tochter war auf eine vorgestern angekommene Nachricht von der Krankheit ihrer Großmutter alsogleich in höchster Eile nach Augsburg abgereist!

Giulio stand eine Weile starr und stumm. Nun, so werde ich ihr folgen! war das erste Wort, das sein überraschtes Gefühl ihm entriß. Die Mutter sah ihn staunend an, Camilla öffnete die Lippen wie zu einer zürnenden Rede; aber sie schloß sie schnell wieder, und Todesblässe bedeckte ihr Gesicht. Giulio sah es, es irrte ihn einen Augenblick, aber er hatte zu viel gesagt, um jetzt nicht Alles zu sagen. So erklärte er sich denn gegen Mutter und Schwester, erzählte von seiner ersten Bekanntschaft mit Agnes und seiner Liebe für sie, von seiner Trennung, seiner unvertilgbaren Neigung, die durch das Wiedersehn entflammt und durch die Erklärung, daß Camilla's Hand bereits vergeben sey, gerechtfertigt worden wäre, und bat um die Einwilligung der

Mutter zu einem Bündniß, welches zu schließen er nun ungesäumt der Entflohenen nacheilen werde.

Um Camilla's Fassung war es geschehen. — Sie sprang auf, Thränen des Zorns, der verschmähten Liebe brachen aus ihren Augen, und so verließ sie das Zimmer schnell. Das erschütterte Giulio doch. Die Mutter war zu bestürzt, um ihm mehr als unbestimmte Worte zu sagen. Sie eilte der Tochter nach. Giulio blieb betroffen im Saale allein. War das Liebe? Hatte er willenlos ein zärtliches Herz gebrochen, weil er ihm so viel Gefühl nicht zugetraut?

Unschlüssig, unzufrieden mit sich selbst, stand er im Begriff, das Haus zu verlassen, als ein alter Diener, den er oft gesehn, ihn am Fuße der Treppe aufhielt. Der Alte sah sich ängstlich um, ob ihn Jemand bemerke. Als er sich sicher wusste, näherte er sich Giulio mit furchtsamer Hastigkeit, steckte ihm einen Zettel zu und machte sich schnell davon, indem er, den Finger auf die Lippen legend und mit bittender Geberde, ihm Schweigen anempfahl.

Was ist das? sagte Giulio, und die Schlangen des Verdachts richteten auf's Neue sich in seinem Herzen empor. Er eilte in's Freye. Sobald er wusste, daß ihn Niemand mehr sehen könne, zog er das Papier aus seinem Busen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es waren wenige Worte von Frauenhand. Agnesens Unterschrift erklärte Alles. Sie nahm auf ewig Abschied von ihm: sie wünschte, daß er mit ihrer Schwester glücklich seyn und ihr verzeihen möchte, daß sie kein Zeuge seiner nahen Vermählung mit derselben werden könne. Sie kehre nach Augsburg zurück, um Italien nie wiederzusehn, und mit dem leider vergeblichen Wunsche, es nie betreten zu haben. Gottes Segen möge den künftigen Verwandten begleiten!

Das war ungefähr der Inhalt des Briefes. Dieser Inhalt, die zitternden Schriftzüge, Spuren von Thränen, die Giulio an einigen halbverlöschten Buchstaben erkennen wollte, und selbst die ängstliche Umsicht, mit welcher er ihm war eingehändigt worden, öffneten ihm die Augen über seine und Agnesens wahre Stellung zu ihrer Familie. Camilla's und der Mutter Betragen erschien ihm nun im gehässigsten Lichte, Liebe und Angst um Agnes verdunkelten die Schatten an Camilla's Bild. Er flog zu Tebaldo, eröffnete ihm seinen Entschluß, sogleich Venedig zu verlassen, nach Augsburg zu fliegen, Agnesens Thränen zu trocknen und sie als seine Braut nach Hause zu führen. Die Anstalten wurden getroffen, und mit dem Anbruch des folgenden Tages wollten sie das Schiff besteigen, das sie nach dem festen Lande bringen sollte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Tag war über all' diesem verflossen, der Abend brach ein, Giulio und Tebaldo hatten ihre Geschäfte geendigt und wandelten im Schimmer des Mondes dem Meeresufer zu. Ein Mann, in seinen Mantel gehüllt, war ihnen, ohne daß sie es gewahr worden, schon eine Weile gefolgt. Die Nacht war so heiter, so lau, die Wellen klatschten so kosend an's Ufer, der Mondstrahl zog eine so prächtig flimmernde Brücke über den glatten Spiegel des Meeres hin, von Weitem tönte der Gesang der Gondolieri, Tebaldo fühlte sich musikalisch gestimmt, er wollte seine Laute holen, und mit Giulio auf und abgehend, seinen eigenen Gesang in der tiefen Stille der Nacht belauschen.

Der Gasthof war nicht weit entlegen, Giulio blieb zurück. Da näherte sich ihm der Verhüllte, fasste seine Hand und sagte: „Mit Eurem Freunde sieht man Euch immer, möchtet Ihr nicht einmal einen Gang mit Eurem Feinde machen?"

Giulio trat einen Augenblick zurück. Er fasste die Maske scharf ins Auge. Warum nicht? sagte er endlich, wenn ich erst den Feind kenne. Mit Vermummten habe ich nie und nirgend zu schaffen.

„Wohlan denn!" sagte der Unbekannte, und schlug den Mantel zurück. Es war Colonna."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Geht mit mir!“ Ich bin bereit, antwortete Giulio: Nur möchte ich wissen warum?

„Ihr könnt es errathen, Saldagni! Ihr habt eine Dame von hohem Range auf's höchste beleidigt.“ — Daß ich nicht wüsste, antwortete Giulio, indem ihm ein Gedanke schnell durch die Seele fuhr, und ich wäre auf jeden Fall Euch keine Rechenschaft schuldig. Aber wisst Ihr was, Marchese? Ich nehme Eure Ausforderung an. Ja, ich thue noch mehr, ich will um dieses Zweykampfes willen meine dringende Abreise verschieben; allein ich muß doch eigentlich wissen, warum ich mein Leben aufs Spiel setzen soll? Hört also: Geht zu der Dame, deren Sache ihr vertheidigen zu müssen glaubt! Sagt ihr, ich wäre erbötig, mit Euch zu kämpfen; der Preis des Kampfes sollte aber der Ring seyn, den sie mir auf eine, ein Bischen listige Art abgewonnen. Sagt ihr das, und wenn sie Euch hoch genug ehret, Eurem Arm ihre Ehre anzuvertrauen, so wird sie auch wohl ihren Edelstein in Eure Hände niederlegen mögen. Nun geht! — Morgen Mittag findet ihr mich hier.

„Es sey!“ rief Colonna. Ich werde mich einstellen, erwiederte Giulio. — In dem Augenblick trat Tebaldo zu ihnen, der Verhüllte entfernte sich, und Giulio erzählte. In seinem Busen klopfte freudige Kampfeslust. Er sollte sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Gegner messen, dessen Uebermuth ihm längst unerträglich gewesen; er sollte den Trotzigen demüthigen und zugleich einer stolzen Feindinn das unrechtmäßig gewonnene Kleinod entreißen, um es der wahren Herrinn desselben und seines Herzens siegreich zu überbringen, und es vielleicht sammt ihrer Hand selbst wieder von ihr zu empfangen! Mit Fleiß und Emsigkeit wurden am folgenden Tage die Waffen beschickt, der blanke Stahl lachte ihn freundlich an, wie er ihn im Sonnenglanz spiegelnd wendete, und mit froher Zuversicht grüßte er in ihm das Werkzeug gerechter Rache und Genugthuung für Agnes.

Zur bestimmten Stunde waren Giulio und Tebaldo an dem bezeichneten Orte. Auch Colonna mit seinem Kampfeshelfer fand sich ein. Camilla hatte mit stolzer Ruhe in die vorgeschlagene Bedingung gewilligt. Einer von ihres Ritters Begleitern trug den funkelnden Stein, und Giulio's Augen glänzten, als er ihn erblickte. Nachdem alle üblichen Formen beobachtet waren, begann der Kampf, und Colonna erfuhr, nicht ohne heimliche Wuth, daß er sehr Unrecht gehabt hatte, einen Gegner zu verachten, der sich auf die Führung der Waffen wenigstens eben so gut verstand, als der Marchese, der den Ruhm eines geübten Fechters besaß.

Mehrere Gänge waren gemacht; noch standen

beyde unversehrt. Aber jetzt fiel ein Sonnenstrahl auf den Amethyst, den unsern von ihm Colonna's Begleiter hielt, der Strahl entzündete neuen Muth, neues Feuer in Giulio's Brust, er hieb mit verdoppelter Kraft und Geschicklichkeit, und — Colonna blutete, taumelte, sank, von seinem Freund kaum gehalten, zu Boden. In dem Augenblick warf Giulio das Schwert weg, sprang zu dem Verwundeten und bot ihm seine Hülfe an.

Er war schwer, aber nicht gefährlich verletzt. Achtungsvoll reichte er dem Sieger die Hand, winkte dem Begleiter, nahm mit sinkender Kraft das Kleinod von ihm und übergab es Giulio; dann umflorte Nacht seine Augen, seine Diener eilten herbey, man brachte ihn nach seiner Wohnung, und Giulio verließ diese nicht eher, bis er durch den Wundarzt die Versicherung erhalten hatte, daß der Kranke unfehlbar und bald genesen werde. Jetzt aber hielt ihn nichts weiter in Venedig zurück, und noch denselben Abend bestieg er mit Tebaldo das Schiff, das sie an's feste Land brachte. Hier umarmten sich die Freunde und schieden für kurze Zeit. Tebaldo eilte nach Florenz, um seines Freundes Geschäfte in dessen Abwesenheit wie seine eigenen zu besorgen; Giulio aber flog nach Augsburg.

Nach Allem, was in Venedig vorgefallen war,

nach der Behandlung, die Agnes von Mutter und Schwester erfahren, nach den Nachstellungen, die man sich erlaubte, um ihre und Giulio's Liebe zu trennen, und womit man selbst unter ihren Fenstern ihn abzuschrecken, vielleicht gar sein Leben zu bedrohen gesucht hatte, konnte sie keine Hoffnung mehr nähren, und erwartete mit Ergebung jeden Tag die Nachricht von der vorgespiegelten Vermählung Giulio's mit ihrer Schwester. Ihr Plan war auf diesen Fall gemacht, und das Kloster schon gewählt, das die arme Vertriebene aufnehmen sollte. Da meldete man ihr einen Fremden aus Italien, der sie zu sprechen wünsche. Jene gefürchtete Nachricht war ihr erster Gedanke. Mit Mühe hielt sie sich aufrecht. Da trat — Giulio selbst ein, stürzte zu ihren Füßen und überreichte ihr statt aller Worte den Amethyst.

Zu lange an Unglück gewohnt, verstand sie nur langsam ihr Glück. Aber als sie es gefasst, als sie die Ueberzeugung ergriffen hatte, daß der Erste und einzig Geliebte ihr noch treu, und glücklich war, wenn sie sich entschließen konnte, die Seinige zu werden, da ging das lang gedrückte Herz zum ersten Male in sanfter, frommer Freude auf. Sie reichte ihm ihre Hand, gestand ihm, was sie durch die zweyte Trennung gelitten, und eilte mit dem Jugendfreunde zu der

ehr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ehrwürdigen Großmutter, die immer eine heimliche Beschützerinn dieses Bündnisses und Giulio von Herzen gewogen war. Ihre Einstimmung war leicht erhalten. Giulio willigte mit Freuden darein, so lange die Großmutter lebte, jedes Jahr wenigsteus Agnes ihr auf einige Zeit zu überlassen, und seine Geschäfte zwischen Augsburg und Florenz zu theilen. Tebaldo, der durch Briefe sogleich Nachricht von dem Glück seines Freundes erhielt, freute sich herzlich darüber, und versprach, zur Hochzeit zu kommen. Er hielt in wenig Wochen Wort, und brachte die Nachricht mit, daß Camilla bald nach Giulio's Abreise dem reichen Dandolo ihre Hand gegeben habe.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Das Rebengeländer.

Die ihr hold euch ans Fenster des Kämmerchen schlinget,
Wo die Liebliche ruht, schirmet der schlummernden Ruh'!
Wachset fröhlich heran in dem Balsamdufte der Unschuld,